185. Sonntag, den 7. (19.) August 1894. 14. Jahrgang.

Lodzer Tageblatt

Abonnements für Lodz:
ährlich 8 Rbl., halbj. 4 Rbl., viertelj. 2 Rbl., monatlich 67 Kop. pränumerando.
Für Auswärtige:
ierteljährlich 2 Rbl. 40 Kop. pränumerando.

Insertionsgebühr:
Für die Petitzeile oder deren Raum 6 Kop., für Reklamen 15 Kop.
Preis eines Exemplars 5 Kop.
Erscheint 6 Mal wöchentlich.

Redaction und Expedition:
Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 13.
Manuskripte werden nicht zurückgestellt.
Redactions-Sprechstunden von 9—12 Uhr Vormittags.

Im Auslande übernimmt Insertionsaufträge: Haasenstein & Vogler A.-G., Hamburg, Königsberg i./P. oder deren Filialen.
In Warschau: Unger's Warschauer Annoncen-Bureau Wierzbowa Nr. 8.
In Moskau: L. Schabert, L. und E. Metzl & Co.

Inland.

St. Petersburg.

- Die Allerhöchste Stipendien- tung Sr. Majestät des Kaisers, wir berichteten, beträgt bekanntlich die Summe von 416,459 Rbl. 55 Kop. umme giebt, nach dem „Прав. Вѣстн.", die Möglichkeit in allen Kadetten-Korps: 1) die Aufnahme von minderjährigen Krons-Stipendiaten zu vergrößern, indem ihnen auch diejenigen Vakanzen zu Gute kommen, welche bisher alljährlich für die etatmäßige Anzahl solcher Pensionäre reservirt wurden, welche für die Verpflegung in den Internaten der Kadetten-Korps die Summe von 416,459 Rbl. 55 Kop. der Krone einzahlen; 2) können vom nächsten Lehrjahr an alle Kadetten, die Kronserziehung erhalten, aber für die Verpflegung in den Internaten zu zahlen haben, von dieser Zahlung befreit werden.

— Am Geburtstage des Königs Alexander I. von Serbien, den 2. (14.) August, fand in der Kasanschen Kathedrale am Vormittag ein feierlicher Dankgottesdienst statt, dem der serbische Gesandte O. Wassiljewitsch, der Gehilfe des Ministers des Auswärtigen Geheimrath Schischkin, der Direktor des asiatischen Departements Graf Kapnist, der Geheimrath W. K. Sabler, zahlreiche Mitglieder der Slavischen Wohlthätigkeits-Gesellschaft, die in St. Petersburg wohnhaften serbischen Offiziere und die serbische studirende Jugend beiwohnten. Unter den Anwesenden befand sich auch der Cousin des Fürsten Nikolai von Montenegro, Wojewode Blasso Petrowitsch Njegosch mit seiner Gemahlin. Nach dem Gottesdienst überreichte der Protohierei Krassnow im Namen der Gemeinde der Kirche der Mutter Gottes von Smolensk dem Gesandten Wassiljewitsch ein Heiligenbild des Heil. Alexander Newski mit der Bitte, es dem Könige von Serbien zu übersenden. Der Geistliche wandte sich dabei an den Gesandten mit einer Rede, in welcher er der an diesem Tage vollendeten Mündigkeit des Königs gedachte und ihm Glück und Wohlergehen wünschte. Die Rede schloß mit den Worten: „Als Geistlicher und Seelsorger von 5000 Russen sende ich Sr. Majestät dem Könige Alexander I. von Serbien die herzlichsten Glückwünsche und werde unermüdlich beten, daß Gott ihm herabsenden möge die Weisheit Salomons, die Milde Davids, die Festigkeit Lots und die Kraft und Kühnheit Simsons. . . ."

Nach dem Gottesdienst fand um 12½ Uhr Nachmittags der Empfang der Gratulanten im serbischen Gesandtschafts-Hotel statt. Als der Champagner herumgereicht war, brachte der Gesandte Wassiljewitsch einen Toast auf S. M. den Kaiser und das ganze Kaiserhaus aus. Das Orchester intonirte die Nationalhymne. Sodann trank der Protohierei Lebedow auf die Gesundheit des Königs Alexander I. von Serbien; die Hurrah- und Zivio-Rufe mischten sich nach diesem Toast in die Klänge der serbischen Nationalhymne. Einen großen Eindruck machte die Rede einer anwesenden Dame, Frau G. W. Susman, welche den Wunsch aussprach, daß die Königin Natalie mit ihrem gekrönten Sohn ungetrennt leben könnte. Mit lebhaften Gefühlen wurde auch der Toast auf den allgemein geachteten Vertreter des serbischen Volkes, Olympi Wassiljewitsch aufgenommen.

(St. Pet. Ztg.)

— Der Stadtverordnete A. P. Weretennikow theilt in der „Пет. Газ." die erfreuliche Nachricht mit, daß das Projekt von der Quellwasserleitung bereits so weit gediehen sei, daß er zum Ende des Jahres 1896 der Residenz 16 Millionen Wedro des schönsten Quellwassers täglich in Aussicht stellen kann. Die ganze Frage hänge jetzt nur noch von den Geldmitteln der Stadt, keineswegs aber von der Wassermenge ab. Das Wasser soll aus dem Flusse Pudost bezogen werden, der oberhalb Gatschinos in die Ishora einmündet. Der Fluß Pudost liefert gegenwärtig 32 Millionen Eimer vorzügliches Quellwasser in 24 Stunden. Er entsteht unmittelbar aus einer Menge unterirdischer Quellen und fließt in seinem ganzen Laufe über Kalkboden, was dem Wasser seine erstaunliche Reinheit und Durchsichtigkeit erhält. Die Temperatur des Wassers hält sich das ganze Jahr zwischen + 5 bis 5° R. Das Wasserniveau bleibt stets unverändert, selbst im Frühling und zur Zeit der größten Hitze, so daß die am Pudost belegenen Wassermühlen des Apanagen-Ressorts das ganze Jahr arbeiten können. Der Fluß liegt 40 Faden hoch über der Residenz; das vereinfacht die Wasserleitung ungeheuer, da man das natürliche Gefälle ausnutzen und die Pumpwerke vermeiden kann. Gegenwärtig wird die ganze Gegend in geologischer Beziehung untersucht. Das vollständig ausgearbeitete Projekt der Quellwasser-Leitung soll der Duma bereits im Januar 1895 zugehen.

— Ende dieses Jahres soll dem „St. Pet. Herold" zufolge das Project einer Normal-Einrichtung der deutschen Colonien in den Gouvernements Jekaterinosslaw, Taurien, Chersson und im Don-Kosaken-Gebiete seitens des Ministeriums des Innern dem Reichsrathe eingereicht werden. Nach diesem Project soll das Recht des Landankaufs der deutschen Colonisten beschränkt werden; die Summen der Waisencassen, welche fast ausschließlich zum Landankauf dienten, werden der Communal-Verwaltung entzogen und unter Regierungs-Controle gestellt; manche den Colonisten eingeräumte Vorzüge werden als nicht zeitgemäß aufgehoben und die Beaufsichtigung der Schulen seitens der Regierung wird verstärkt; die Schulen sollen in der Richtung reorganisirt werden, daß die Unterrichtssprache in allen Fächern, mit Ausnahme des Religions-Unterrichts und der Gebete, die russische sei.

Sibirien. Die „Вост. Обоз." stellt eine interessante Berechnung über den Holzverbrauch der Sibirischen Bahn auf, wenn dieselbe einmal fertiggestellt sein wird.

Die Länge der Linie beträgt 7500 Werst; die Bewegungsgeschwindigkeit der Züge ist im Durchschnitt auf 20 Werst per Stunde berechnet.

---

ikolas Erichsen's Töchter.

Roman
von
B. Riedel-Ahrens.

(10. Fortsetzung.)

ugen hatte natürlich gestern nicht darauf welche Dame man ihm bestimmt hatte; gerte er sich, daß ihm statt Fräulein Erichseine der kleinen Radenows zugetheilt ; zum Glück saß sie an der Seite des lbstbewußt dreinschauenden Cadetten ihm er.

aldemar Berg, der mit Lilly zusammenen, suchte vor Leonore zu verbergen, wie lich er sich gekränkt fühlte, und gab sich seine Dame so angelegentlich über alltägnge zu unterhalten, daß sie ihn „sehr nett nicht so schrecklich steif" fand. Das ältäulein von Bahnsen in seiner Nähe, die für den jungen Geistlichen schwärmte inen Sonntag in der Westlunds Kirche prach zu ihrem Nachbar von dem „Johannises Pastors und lobte seine hinreißenden, chdachten Predigten, worauf jener meinte, em Johanniskopfe drückten die Züge doch Verschlossenheit und Energie aus.

nzwischen wurde wieder ans Glas geschla- der kleine Hauptmann v. Wiek wollte zum Entsetzen der Seinigen pflegte er ßig in Gesellschaften ein Glas zu viel zu — es kostete ja nichts, tröstete er — rde dann redselig; glücklicherweise bean- er keine aufmerksame Zuhörerschaft; die ltung wurde ungenirt fortgesetzt; dennoch Alles auf, als der endlos ausgesponnene abgewickelt war und Julie die Tafel auf- der ersehnte Augenblick der Jugend, die rothen Saale noch zu einem Tänzchen en durfte. Der Champagner war geflossen, as Bild der Welt in den jungen Seelen rosig überhaucht, eine prickelnde Luft erweckt und das Verlangen nach dem berauschenden Vergnügen gesteigert.

Von dieser Kunst verstand nun Rahel allerdings gar nichts; Leonore hingegen, die, vierzehn Jahre alt, einmal ein Jahr bei der Großmutter, Frau v. Königsmark, in Kopenhagen verlebte, wo die jungen Mädchen öfters unter sich getanzt, hatte wenigstens so viel davon weg, um Eugens Aufforderung für den ersten Walzer annehmen zu können.

Alle Pulse schlugen, jede Fiber in ihr bebte vor Wonne, als sie an der Brust des glänzenden Officiers, getragen von den Wellen der Musik, hinschwebte. Sie spürte den Hauch seines Mundes, der einmal fast ihr Haar gestreift, empfand das Pochen seines Herzens und fühlte aus jedem Blick, aus jedem Ton der Stimme, daß sie in That, wie er vorhin geflüstert, eine Zauberin war, die es ihm angethan. Wie wunderbar schön doch das Leben, wie verlockend die paradiesische Welt dieser Kreise war, die sich ihr endlich erschlossen! Welche Wonne, welche Luft — laut aufjauchzen hätte sie mögen; und mit langen, durstigen Zügen trank Leonore das süße Gift in ihre trunkene Seele.

Und wie sie die Pforten ihres Herzens weit geöffnet hielt, um alles freudig in sich aufzunehmen, ebenso verschlossen und kalt stand Rahel inmitten des Glanzes; sie wunderte sich über Leonore, von dieser Seite hatte sie die Schwester noch nicht kennen gelernt — sie schien ganz aufzugehen in der Ehre, von dem Baron so auffällig bevorzugt zu werden. Wie er sie mit den Blicken verschlang, wie ihre Augen leuchteten! O — Rahel wurde roth und schämte sich. Was nur die anderen davon denken mußten.

Und das war richtig — sie dachten nicht nur ihr Theil, sondern hatten es auch bereits geäußert. Natürlich wurde über die Erichsens hergefallen: Der alte Pastor sei ein gräßlicher Mensch, ein Mystiker und Cerberus, der seine ganze Familie nicht viel besser als gefangen halte; nun lasse er die Töchter plötzlich allein in die Gesellschaft hinaus, und selbstverständlich beweise die ältere durch ihr Benehmen, daß sie bei weitem nicht genau die Grenzen des Schicklichen zu kennen scheine. Darin waren alle hochehrbaren Damen einig. Und seine Frau, die zarte Königsmark, habe sicherlich unter der Fuchtel des asketischen Mannes das Dasein einer Märtyrerin geführt, „einer Märtyrerin", wiederholte die geschiedene Frau Major von Klock mit einer Mundbewegung, als wolle sie ihrer Nachbarin die Nase abbeißen.

Rahel dachte an ihren Vater, der zu Hause bei seinen Folianten saß — sie sehnte sich nach ihm; die hier im Takte der Musik sich drehenden Paare kamen ihr mit einem Male lächerlich vor, und verstimmt, unzufrieden mit sich selbst trat sie unbemerkt eine Wanderung durch die offenstehende Zimmerreihe an, die ein zum Wintergarten eingerichteter Salon abschloß. Hier brannte eine Hängelampe unter röthlichem Schirm, die ihr sanftes Licht auf die Palmen ringsumher und den Tisch in der Mitte warf, auf welchem ein paar Albums lagen. Die Musik drang gedämpft in diesen stillen Raum; Rahel setzte sich nieder, stützte den Kopf in die Hand und begann in einem der Bücher zu blättern; doch ihre Gedanken schweiften ab. Immer wieder drängte sich ihr wie ein Vorwurf der Vergleich auf zwischen der Pracht und dem Ueberflusse hier, den sorglosen Menschen, die kein anderes Ziel kannten, als sich möglichst gut zu unterhalten, und dem bitteren Elend im Dorfe, welches gerade jetzt Krankheit, Kälte und Dunkelheit, die erbarmungslosen Feinde der Armuth, über sie verhängten. Als sie noch dasaß, sich vornehmend, nie wieder hierher zu kommen, war es ihr entgangen, daß sich im Hintergrunde eine von den Blattgewächsen verdeckte Thür geöffnet hatte; erst die Schritte auf dem Teppich störten sie aus ihrem Sinnen auf — vor ihr stand Albrecht von Raven."

„Da haben wir den Flüchtling — natürlich! Groß und eigenartig veranlagte Naturen betrachten ja unsere Geselligkeit als einen abscheulichen Zwang, als eine wahre Plage, der sie möglichst schnell zu entschlüpfen suchen — so etwas ahnte ich. Sie entziehen sich dem Tanz, und doch hatte ich mich den ganzen Abend darauf gefreut, wenigstens einen von Ihnen zu erhalten. Darf ich Sie in den Saal zurückführen?"

„Ich möchte lieber hier bleiben, Herr Baron — ich verstehe nichts vom Tanzen — nicht das Allergeringste. Und wenn das auch nicht der Fall wäre, ich würde doch ganz entschieden nicht tanzen," entgegnete sie in jenem gereizten Ton, der ihr merkwürdiger Weise stets über die Lippen kam, sobald der Baron ein Gespräch mit ihr begann.

„Und weshalb nicht?" fragte er, den dieser Ton immer wieder belustigte.

„Weil ich es für so unpassend halte."

„Aber ich bitte Sie, Fräulein Erichsen, giebt es denn für die Jugend, zu der Sie sich mit Ihren neunzehn Jahren doch wohl noch rechnen dürften," bemerkte er mit seinem weichen Lächeln, „ein harmloseres Vergnügen als den Tanz?"

„Die Ansichten darüber sind verschieden," antwortete sie, die Augen gesenkt, in demselben Ton. „Mir aber wäre es unmöglich, zu tanzen, während ich weiß, daß der alte Wichers im Dorf mit seinen Kindern hungert, weil sie ihm die letzte Kuh gepfändet haben, und Lene Schulz, die Näherin, auf Stroh in der kalten Stube liegt, da sie ihr armseliges Bett aus Noth verkaufen mußte."

Albrecht von Ravens hatte sich auf einen der Stühle neben das junge Mädchen niedergelassen.

„Solche Anschauungen legen Zeugniß von einem tief empfindenden Herzen ab, wie man es selten findet in unserer Zeit; aber ist es nicht ganz vergeblich, wenn der Einzelne sich diesen nun einmal bestehenden, unvermeidlichen gesellschaftlichen Contrasten opfern möchte? All' die Noth zu lindern oder aus der Welt zu schaffen, ist doch vollkommen unmöglich."

„Weil die Meisten so denken wie Sie", entgegnete Rahel lebhaft. „Sobald aber Alle sich

Demgemäß brauchte ein Zug ca. 16 Tage, um die ganze Strecke zu durchlaufen (in Wirklichkeit wird es hoffentlich etwas rascher gehen!). Die Lokomotive verbrennt bei solcher Geschwindigkeit ca. 0,012 Kubikfaden Holz. Nimmt man nun an, daß von den beiden Endstationen täglich auch nur 2 Züge nach beiden Richtungen gehen, so wären dazu 32 Lokomotiven nach jeder Richtung, also zusammen 64 im Gang, die 64×7500=480,000 Werst zurückzulegen hätten und dabei 0,012 ×480,000=5760 Kubikfaden Holz, d. h. für den Tag 5760:16=360 Kubikfaden verzehrten, was per Jahr eine Quantität von 131,400 Kubikfaden ausmachen würde.

Da hierbei das Manövriren auf den Stationen, die Fortbewegung der Arbeiter- und Ergänzungszüge, der Verbrauch der Reserve-Lokomotiven 2c. gar nicht in Betracht gezogen ist, so darf sicher per Jahr ein Holzverbrauch von ca. 200,000 Kubikfaden in Rechnung gezogen werden, wobei von Heizung der Stations- und Wärterhäuser, der Pumphäuser, der Waggons noch nicht einmal die Rede ist.

Für Lieferung solches Holzbedarfes wäre, wenn man für den Nachwuchs der dazwischen schon abgeholzten Strecken einen Zeitraum von 60 Jahren annimmt, eine Waldfläche von ca. 341,890 Dessjatin erforderlich, die sich allerdings in Sibirien finden wird, wenn auch nicht immer an den, von der Bahn aus leicht erreichbaren Punkten.

Was die Steinkohlenheizung anbetrifft, so berechnet die „B. O." den Verbrauch an Kohlen auf 25 Millionen Pud per Jahr.

Unsichtbare Feinde in unseren Wohnungen.

Von

Dr. **Goliner.**

Die Einwirkungen unserer Wohnung auf unseren Organismus machen sich während des größten Theiles unserer Lebenszeit geltend. Alles, was uns umgiebt, Luft, Boden, Wasser, Menschen, Pflanzen, Thiere, kann zum krankmachenden Factor werden. Sind doch in neuer Zeit besonders die kleinsten Organismen, jene mit bloßem Auge unsichtbaren, auf der Grenze der Pflanzen- und Thierwelt stehenden sogenannten Spaltpilze als die furchtbarsten Feinde der menschlichen Gesundheit anerkannt, da sie es sind, welche die uns umgebende Luft vergiften, indem sie sich innerhalb unserer Wohnräume irgendwo unbemerkt einsiedeln und vermehren. Einmal gebildet, können jene kleinsten Lebewesen sich als unsichtbarer Staub auf alle möglichen Gegenstände setzen, in Speisen und Getränke gelangen und schließlich eingeathmet und geschluckt werden. So kommen sie in den menschlichen Körper, wo ihre Vermehrung wieder weiter geht, und wo sie unter Umständen die gefährlichsten Krankheiten, wie Diphtherie, Scharlach, Typhus, Rothlauf, Tuberculose, Blutvergiftung u. s. w., erzeugen.

Die eigentliche Brutstätte der Spaltpilze sind faulende, in Zersetzung begriffene Stoffe, Moder, Schmutz im Allgemeinen, Holz, thierische Abfälle, Auswurfstoffe aller Art, Kleider u. a. m. Je näher solche Brutstätten unserem Körper sind, je länger wir uns in deren Umkreis aufhalten, desto mehr sind wir natürlich ihrem verderblichen Einflusse ausgesetzt. An einem unseren Augen für gewöhnlich entzogenen Orte in unseren Wohnungen sammelt sich so viel Schmutz und Moder an, daß die Spaltpilze sich dort häuslich niederlassen und weiter entwickeln können.

Dieser Ort ist die Zwischendecke zwischen dem unteren und oberen Stockwerk, der sogenannte Fachboden, der Raum, welcher die Decke des unteren Zimmers mit dem Fußboden des oberen verbindet. Infolge der Porösität des zu den Fußböden verwendeten Holzes stellt die Zwischendecke gewissermaßen ein Sieb dar, welches alle im täglichen Leben dahin gelangende Feuchtigkeit aufnimmt, so wie Schmutz und Staub, welche sich in den zwischen den Brettern befindlichen Fugen ablagern, hindurchläßt. Im Laufe der Zeit muß natürlich der Fußboden eines jeden bewohnten Zimmers ganz bedeutend verunreinigt sein und unzählige, fäulnißfähige organische Stoffe beherbergen, deren Vorhandensein Niemand ahnt, weil man sie nicht in seiner Umgebung sieht.

Um die gesundheitliche Bedeutung der Zwischendecken zu begreifen, müssen wir uns einmal den Bau und die Zusammensetzung derselben vergegenwärtigen. Ein solcher Zwischenraum besteht wesentlich aus dem Gebälk; unten an demselben sind schmale Bretter befestigt für die Deckenbildung des unteren Zimmers; oben auf die Balken kommt der Stubenboden. Auf diese Weise entsteht nun ein Hohlraum, genau so hoch wie die Balkendicke, welcher, wenn er leer bliebe, den Schall von einem Stockwerk ins andere leiten und gewissermaßen als Resonanzboden wirken würde. Um dieser unerwünschten Schallleitung vorzubeugen, befestigt man in der halben Höhe der Balken Bretter, auf die man Sand, Asche, Lehm, Bauschutt, Holzspähne u. dgl. m. aufschüttet, bis die ganze obere Hälfte des Hohlraumes ausgefüllt ist. Nunmehr wird der Schall abgeschwächt und der Fußboden kann die im oberen Stockwerk ausgegossenen Flüssigkeiten in sich aufnehmen und am Durchlaufen nach unten hindern. Selbst das Füllmateriall aus Neubauten ist in den meisten Fällen schon mit faulenden Abfällen verunreinigt. So fand Dr. Emmerich, Professor der Hygiene in München, welchem wir wichtige Aufschlüsse über die Fußböden verdanken, in den von ihm selbst entnommenen Proben von Füllmaterial: Asche, Sand, faulende Lumpen, faules Stroh, Holz, Papier, Haare, Kartoffelschalen, Gemüsereste, Knochenstücke mit Anhängseln, Darmkoth von Menschen und Thieren. Daß in diesem Material Pilze aller Art zur üppigsten Entwickelung gelangen, darf nach dem eben Gesagten nicht Wunder nehmen. So wird jedes Gebäude mit unreinen Hohlböden ein Treibhaus für die gefürchteten Pilze.

Unsere Leser könnten vielleicht die Frage aufwerfen: Wenn man jene außerordentlich kleinen Pilze nicht sehen kann, warum riecht man denn die von ihnen erzeugten Zersetzungsproducte nicht? Einfach deswegen, weil die organischen Stoffe sehr fein in dem Schutt vertheilt und mit Erde innig vermischt sind, wodurch sie geruchlos gemacht werden. Das Wasser, besonders das heiße, wie es beim Waschen der Fußböden benutzt wird, begünstigt überdies das Faulen der organischen Stoffe, die in den Millionen Poren und in den Fugen des Fußbodens sitzen. Diese hohe Wärme und Feuchtigkeit der Hohlböden ist für die Bewohner des Hauses von großer Gefahr, hat man doch beobachtet, daß in denjenigen Stockwerken die Diphtherie am heftigsten auftrat, wo die höchste Temperatur in den Zimmern war, und zwar ist die Nähe des Ofens der günstigste Ort für die Entwickelung der Spaltpilze, welche der Diphtherie zu Grunde liegt.

Dasselbe gilt für die Tuberculose, deren Bacillen zu ihrer Entwickelung einer Wärme von 32° C. bedürfen, welche, wie wir wissen, im Hohlboden vorhanden ist. Abgesehen von der directen Uebertragung und Erblichkeit der Tuberculose, erklärt sich die Verbreitung dieser furchtbaren Krankheit ganz ungezwungen aus den hygienischen Verhältnissen der Hohlböden, in denen sich die Keime ansteckender Kraukheiten einnisten. Kleine Kinder, welche bekanntlich stundenlang auf dem Fußboden herumkriechen und dabei den Staub desselben einathmen and verschlucken, werden naturgemäß am ehesten von der Diphtherie befallen, welche auf diese Weise zu einer Hauskrankheit wird und in manchen Familien oft zehnmal wiederkehrt.

Wie sollen wir nun die gefürchteten unsichtbaren Feinde in unseren Wohnungen bekämpfen? Hierauf antwortet die Hygiene, das jüngste Kind der Heilwissenschaft: Bei Neubauten soll als Füllmaterial nur reiner, gewaschener Sand verwendet werden, ferner Kies und reine Kohlenschlacken. Die Durchfeuchtung der Hohlböden muß möglichst vermieden werden durch geringen Verbrauch von Wasser, welches nicht zu heiß sein darf. Einen sicheren Schutz gegen das Eindringen des gefährlichen Staubes in den Hohlboden bietet ein luft- und wasserdichter Abschluß desselben gegen den Stubenboden durch die bekannten Linoleumteppiche, welche gut abgepaßt den ganzen Fußboden überdecken und beständig liegen bleiben. Der Boden bleibt nach jahrelangem Liegen dieser Teppiche noch ganz rein.

Tageschronik.

— **Der Verwaltungsrath des Lodzer christlichen Wohlthätigkeits-Vereins** beehrt sich hierdurch das Resultat des am 24. und 25. Juli (5. und 6. August) in Helenenhof zu Gunsten des Armenhauses abgehaltenen Gartenfestes zur allgemeinen Kenntniß zu brigen.

Gesammteinnahme	Rs.	10,164.54
Gesammtausgabe	„	2,362.25½
mithin ein Reinertrag von	Rs.	7,800.28½

Der wärmste Dank für dieses außerordentlich günstige Resultat gebührt in erster Linie der Opferwilligkeit unserer geehrten Mitbürger und der bereitwilligen Förderung des Festes seitens unseres Publikums, ferner — der Mühewaltung der Herren Armen-Vorsteher mit den betreffenden Bezirks-Vorständen an der Spitze, sowie der Energie und dem Eifer der Hauptleiter Festes, der Herren K. F. Klukow und O. B hardt; Herrn J. Anstadt für Blumensp und unentgeltliche Illumination des Gartens überhaupt für sein freundliches Entgegenkom mit welchem er dem Hilfscomité seine Au in liebenswürdigster Weise zu erleichtern und Fest thunlichst zu verherrlichen suchte; den g ten Damen für ihre Mühe bei dem Buffet Blumenverkauf; Herrn Oberst K. W. Ze und der Actien-Gesellschaft v. C. Scheibler ihre Musikkapellen; derselben Act. Ges. und Herren: H. Großmann, Leonhardt, Woelker Girbardt und O. Gehlig für Aufstellung je e Zeltes; den Herren Petersilge und Zoner unentgeltliche Annoncen; Herrn R. Scholz Eindecken zweier Zelte und schließlich allen jenigen, welche auf irgend welche Weise zur zielung eines so schönen Resultats beigetr haben.

Die spezifizirten Rechnungen sind in Verwaltung des Vereins, Petrikauerstr. 528/30 einzusehen.

f. d. Präses: **Pastor Rondthaler.**

f. d. Secretär: **R. Ziegler.**

— Einer Bekanntmachung des Herrn P zeimeisters im „Лодзинскiй Листокъ" zu F wird zur Bequemlichkeit des reisenden Publik am heutigen Tage **eine zweite Sanitäts tion** im **Meisterhause** eröffnet und den dortselbst in der Zeit von 8—11 Uhr V mittags und von 3 bis 7 Uhr Nachmit Passirscheine ausgestellt, und Reiseeffecten de fizirt.

— **Der Fabriks-Inspector des P trokower Gouvernements,** Herr Ryko machte kürzlich die Wahrnehmung, daß in e Lodzer Fabrik, in welcher 400 Arbeiter bes tigt sind

1) den Arbeitern ungekochtes Wasser Trinken verabreicht wurde, welches durch stücke abgekühlt ward;

2) die vorgeschriebenen Regeln zur V hütung und Unterdrückung der Cholera sowie Adresse des Fabrikarztes nicht in den Fab räumen ausgehängt waren, und

3) der Fabriksarzt das Etablissem nur 2 Mal wöchentlich, anstatt täglich besu

Der Herr Fabriks-Inspector sah sich w dieser mehrfachen Ignorirung der behördli Vorschriften genöthigt, den betreffenden Fa besitzer zur gerichtlichen Verantwortung zu zie

— **Besteuerung der ausländisc Comm s voyageurs** Wie wir der „Нов. entnehmen, haben einige Kommunalverwaltu Südrußlands an das Oekonomie-Departe des Ministeriums des Innern das Gesuch richtet, den ausländischen Kaufleuten und Com voyageurs, die mit ihren Waaren oder Waa mustern in die Städte kämen, möchte zum B der Städte eine Steuer auferlegt werden. Schweden und auch in Finnland besteht eine Steuer.

— **Zur Beruhigung.** Laut einer lichen Statistik, die über Cholera-Erkranku in unserer Stadt beim Magistrate geführt sind Erkrankungen seit dem 25. Juli bis

---

vereinigten und bemüht wären, die Lage der Armen zu verbessern, die schreiendsten Widersprüche zu beseitigen, dann würde der erste Schritt zu dem größten der Menschenwerke geschehen sein. Aber alle denken nur an sich; weil nichts wie Selbstsucht und Gleichgiltigkeit gegen den Jammer unserer Mitbrüder unter den Reichen und Besitzendenden herrscht."

„Das sind Träume, die sich nicht verwirklichen lassen, utopische Phantasiegebilde, die von den Idealisten aller Zeiten gelegentlich hier und dort verkündet, große Sensation erregen, um bald wieder zu verstummen, glauben Sie mir das, Fräulein Erichsen".

„O nein, das glaube ich nicht", behauptete Rahel eifrig. „Einmal wird doch der Zeitpunkt kommen, wo die Menschheit die höhere Stufe der wahren Menschlichkeit erreichen wird. Und wer weiter nichts zu thun vermag, soll doch nach Kräften dazu beitragen, die Ideen zu verbreiten, vor allem diejenigen, welche verschwenderisch vom Schicksal bedacht, im Schooße des Reichthums schwelgen und glücklich sind".

„Und glauben Sie denn", fragte Albrecht, das vor ihm sitzende Mädchen mit tiefem Interesse betrachtend, „daß Alle, die nach Ihrer Meinung im Besitz des Reichthums schwelgen — auch wirklich glücklich sind?"

„Ja", sagte Rahel, „warum sollten sie es denn nach ihrer Art nicht sein, da sie sich alles Begehrenswerthe verschaffen können".

Ein wehmüthiges Lächeln über ihre Unkenntniß des wirklichen Lebens in seiner Welt zuckte um Albrechts Lippen.

„Welch ein Irrthum, in dem Sie da befangen sind", äußerte er müde. „Mein Gott, Sie können versichert sein, das Schicksal ist nicht ganz in dem Maße ungerecht, wie Sie behaupten, es sendet jedem sein geschüttelt Maß voll Leid und zumeist gerade für die Stelle, wo der Mensch am empfindlichsten getroffen wird; das Schicksal besitzt immer zwei Arten, ihn zu schlagen und seinen Blick auf das Grab zu lenken — einmal, indem es seine Wünsche erfüllt, ein anderes Mal, indem es sie versagt."

„Demnach sind auch Sie wirklich unglücklich, Herr Baron?" fragte Rahel sanfter.

„So zweifeln Sie also doch daran?" entgegnete er nach kurzer Pause. Es trieb ihn gleichsam, diesem Mädchen den Schlüssel zu seinem thatenlosen, unnützen Leben zu geben, dessen er sich bewußt geworden und vor ihr schämte; etwas wie Thatenluft, als sei es genug mit dem alten Schlendrian gedankenlos Sichgehenlassens, schwellte seine Brust, der jedoch das bedrückende Gefühl folgte, wie vergeblich es im Grunde sei, sich aufzuraffen.

„Es giebt wenige Menschen, zu denen wir reden möchten wie zu uns selbst", äußerte er endlich nach innerem Kampfe. „Mir ist's, als dürfte ich so zu Ihnen sprechen, Fräulein Erichsen, denn Sie besitzen die seltene Gabe, unbedingtes Vertrauen zu erwecken, und deshalb gestehe ich Ihnen offen: ja ich bin sehr unglücklich. Weil aber das Geständniß nichts an der Thatsache zu ändern vermag, so schweigt man am liebsten darüber."

„Das thut mir sehr sehr leid," sagte Rahel warm.

Es lag jetzt in ihrem Wesen, nachdem die Eisrinde geschmolzen, um einem lebhafteren Interesse zu weichen, so viel echt mädchenhafte Anmuth, daß Albrecht, in ihren Anblick versunken, verstummte. Diese herbe Keuschheit entzückte ihn — nur sie betrachten, sich träumend in ihren reinen Anblick verlieren dürfen, der ihn in eine neue Welt hinüberführte, däuchte ihm schon des Glückes genug.

„Können Sie es denn nicht von sich werfen oder überwinden? Der Mensch darf sich doch freuen und glücklich sein", fügte sie hinzu.

„Ich kann es nicht von mir werfen und auch nicht überwinden; es ist eine Kette, die ich wohl bis an mein Lebensende werde tragen müssen."

Rahel wußte nicht sogleich, was er andeuten wollte; und während sie vor sich hinsah und ihre Hand zerstreut den blauen Seidenplüsch des Albums glättete, setzte Albrecht hinzu: „Bei öfteren Verkehr wird Ihnen die Wahrheit nicht verborgen bleiben, und Sie werden die ganze Tiefe meines Elends bald durchschaut haben."

Er hatte langsam gesprochen und besonders die letzten Worte betont; Rahel hatte begriffen; mehreres, was ihr bereits im Benehmen der Eheleute untereinander aufgefallen, wurde ihr plötzlich verständlich — zweifellos fühlte er sich abgestoßen von seiner Frau und bereute es, eine Schauspielerin geheirathet zu haben.

„Kam dieses Unglück nicht über Sie — durch eigene — Schuld?" äußerte sie zaghaft, nur um etwas zu sagen und erröthend bei dem Gedanken an diesen sonderbaren Gesprächsgegenstand zwischen ihr und dem jugendlichen Manne.

„Freilich, durch eigene Schuld — aber wird das Unglück geringer dadurch?"

„Vater sagt", begann Rahel nach einer Weile mit der nachdenklichen Miene eines in wichtiger Angelegenheit um Rath Befragten, „wem die Vorsehung einen großen Schmerz auferlegt, dem giebt sie auch die Kraft, ihn zu tragen; ist das aber doch unmöglich, so soll er den Kampf beginnen, der ihn befreit, und die Gottheit wird ihm beistehen, weil sie dem Sterblichen nur selten das Uebermenschliche zu tragen auferlegt."

„Unmöglich — es wäre der aussichtslose Kampf mit einem Phantom; das ist's ja gerade, die Tragik meines Schicksals liegt in dem Gezwungensein des wortlosen Ausharrens, das mich zuweilen der Verzweiflung nahe bringt."

„Das ist bitter; wie arm Sie sind, mein Gott, wer hätte das gedacht! Und ich war so unfreundlich — wollen Sie mir das verzeihen, Herr Baron? Giebt es denn nichts, das Sie erfreut, besitzen Sie keine Blume, keinen Stern, der Ihnen den öden Lebensweg erhellt?"

„Nichts, garnichts." Er wollte hinzufügen, daß allerdings, seit er sie kennen gelernt, eine köstliche Blume oder vielmehr ein Stern auf seinem Lebensweg erschienen sei — — eine Lichtgestalt, die zerfließen würde, sobald er die Hand streckte, aber er wagte es nicht, in der Fur zurückzuschrecken; er mußte Rahel Erichsen über behutsam vorgehen, da ein Blick, rieth, was er für sie zu empfinden begann ein unbedachtes Wort, sie ihm auf immer rissen hätte.

„Dann würde ich mir doch irgend schaffen, Herr Baron, einen Wirkungskreis eine Thätigkeit, die Ihnen Lebensinhalt bri das erfrischt und beglückt, Sie kommen le über alles Schwere hinweg, weil es die fin Gedanken verscheucht. Möchten Sie das einmal versuchen?"

Albrecht wollte ihr erwidern, daß er be den Plan gefaßt, sich eine solche Thätigk der sorgfältigen Instandsetzung und Erweite seiner arg vernachläßigten Besitzung Ravens zu verschaffen, als er ein Geräusch im N zimmer vernahm, und fast zu gleicher Zeit in der halb offen stehenden Thür erschien trug an diesem Abend ein Kleid aus gelbl Stoff mit schwarzen Sammetärmeln, das Bläße ihres mageren Gesichts noch auffä hervortreten ließ, und das kunstvoll geo Haar schmückte ein Diadem von bunten St deren Strahlen mit den natürlich glänz Augen wetteiferten. Also doch! Ihre Eif hatte sich als keine grundlose erwiesen — vertrauliches tête-à-tête! Schon an jenem nach dem Unfall in der Haide war ihr di aus warme Theilnahme aufgefallen, mit d Mann die Pastorstochter vor dem Theat hüten wollte, und heute mußten sogar die seine Huldigungen, die er ihr widmete, b haben. Sie gefiel ihm, und Julie zweifelt länger an der Absichtlichkeit des Zusammen in dem entlegenen Wintergarten.

(Fortsetzung folgt.)

Der verlorene Sohn.

Skizze
von
Wilhelm v. Beck.

Der geräumige, mit altväterischer Vornehmheit ausgestattete Speisesaal war trotz der späten Nachtstunde noch glänzend erleuchtet; die Fenster standen weit offen, und ein Strom erfrischender Luft und würzigen Fichtenharzduftes strömte herein, zugleich mit den schimmernden Strahlen des Vollmondes, der eben die fernen Spitzen der Sierra Nevada bläulich färbte und eine Fluth milchigen Lichtes in das Chaos der dichten, geheimnißvoll wispernden Baumkronen des kalifornischen Urwaldes streute.

Sie saßen noch bei Tische — der Hazienbro, die junge Manuelita und der Padre in seiner schwarzen geistlichen Tracht. Letzterer war gegen Abend eingetroffen — gerade als die scheidende Sonne die Wipfel der Sykomoren und Magnolien rosig überstrahlte, um dann plötzlich verschwindend einer kurzen tropischen Dämmerung die Herrschaft zu überlassen. Er mußte eine lange Reise hinter sich haben, denn sein Anzug war grau vom Staube der Landstraße, und der grobknochige Mustang, den er geritten, athmete geräuschvoll durch die Nüstern und seine Flanken trieften von Schweiß.

Fremde bildeten ein seltenes Ereigniß in der halb in der Wildniß versteckten Hazienda Madre Dolores — aber Don Marianno Sequilla, gastfreundlich wie Alle seiner spanischen Rasse, hatte den Padre höflich willkommen geheißen, ihm mit echt altkastilischer Grandezza Tisch und Bett zur Verfügung stellend.

Zu der angenehm angeregten Unterhaltung während des Mahles trug zwar der Hausherr weniger bei, aber desto mehr die schwarzäugige Manuelita und der Geistliche. Es mochte vielleicht seinen Grund darin haben, daß dieser kein ältlicher, mürrischer oder salbungsvoller Priester war, sondern ein noch ziemlich junger Mann mit einem blassen, hübschen Gesicht, und daß seine Gespräche, das kirchliche Gebiet gar nicht berührend, sich in einem leichten, tändelnden Conversationston bewegten. Artig gegen die lebhafte Sennorita, mit einem unternehmenden Blitzen in den dunklen Augen und interessant durch einen gewissen melancholischen Ausdruck in den knabenhaft weichen Zügen, verstand er auch meisterhaft der manchmal erglühenden brünetten Schönheit die zartesten Schmeicheleien ins rosige Ohr zu flüstern, ohne jemals dabei die Grenzen, die in solchem Falle sein ernster Beruf ihm auferlegte, auch nur im Geringsten zu übertreten. . .

In dieser Weise verging die Zeit sehr rasch. Die junge Dame lachte so köstlich, die kleinen weißen Zähne hinter den purpurnen Lippen zeigend und ihre schwarzen Sterne sprachen eine verführerisch beredte und feurige Sprache; dazu waren die aufgetragenen Speisen gut und opulent, der Wein süß und prickelnd, und die Hyacinthen und rothen Nelken vor dem Fenster füllten das Zimmer mit ihrem wollüstig reizenden Dufte.

Spät erst erhob sich Manuelita, um ihr Schlafgemach aufzusuchen — was auch den Padre daran erinnerte, dem Haziendero mitzutheilen, er müsse morgen vor Sonnenaufgang schon geweckt werden, da er zur Weiterreise die kühle Dämmerung dem heißen Tage vorziehe.

Das anmuthige Mädchen verabschiedete sich mit einem kindlich liebenswürdigen Kusse vom Hausherrn — und dem Fremden die feingeäderte marmorweiße Hand reichend, war es durchaus nicht ungehalten darüber, als er seinen Mund etwas länger und wärmer darauf drückte, als es die Gesetze der Höflichkeit erheischten.

Die Sennorita entfernte sich mit einem glühenden Lächeln und klopfenden Herzens — ohne jedoch sogleich ihren schlanken, jugendfrischen Körper dem schneeigen Linnen des spitzenumsäumten Lagers anzuvertrauen. — Eine Weile noch lehnte sie an der Brüstung des balconartigen Fensters und ließ ihre Blicke träumerisch über die im Mondschein schlummernde Landschaft schweifen. In verschwommenen Umrissen schlängelten sich drüben die zackigen Rücken der Berge hin; ein sanfter Hauch strich durch das grüne Blätterdach des Waldes; die Akazien prangten im voll[illegible]teten Schmuck des Sommers und die Magnolien [illegible] von dem Hause entsendeten ihre Wohlgerüche in die laue Luft. Und über alles dies wölbte sich in azurner Bläue der Himmel, durchsichtig und wolkenlos und leuchtend im Silberglanze unzähliger flimmernder Sterne. —

Die beiden Männer hatten der graziösen Mädchengestalt nachgeschaut, wie sie sich zierlich wiegenden Schrittes von ihnen getrennt, — und dann war es der Padre, der die lange Pause brach, die nun zwischen ihnen entstanden.

„Der Besitz einer solchen Tochter macht Euch zum beneidenswerthen Glücklichen," meinte er freundlich; fürwahr, Don Marianno, ich wiederhole es, Ihr seid beneidenswerth."

Die Mienen des Haziendero verfinsterten sich, und abwehrend schüttelte er das graue, spärlich behaarte Haupt.

„Glaubt das nicht," versetzte er bitter, „alles ist nur trügerisches Blendwerk; Gott hat mich schwer heimgesucht und blos um meine Schmerzen zu lindern, gab er mir Manuelita — er hatte Mitleid mit mir altem Manne, der einsam und verlassen in der Welt [illegible]

„Gott ist weise und barmherzig," sprach, sich [illegible]end der Geistliche.

„Nicht immer," murmelte düster der Hausherr; „aber ich will das Schicksal nicht anklagen, denn es wäre ein vermessenes Thun. Die Wege des Herrn sind unerforschlich, gleich seinen Rathschlüssen. . . Er nahm mir den Sohn — wohl, darauf ließ er mich eine Tochter finden, auf welche ich Alles übertrug, was an Liebe und Zärtlichkeit in mir das Unglück noch nicht getödtet."

Padre Felipe sah gleichmüthig vor sich hin; aber sich schweigend verhaltend, ließ er den Alten fortfahren:

„Mit der Zeit gewöhnte ich mich, Manuelita als meine Tochter zu betrachten, und sie ersetzt mir gänzlich ein eigenes Kind."

„Ich dachte zuerst, sie wäre es auch."

„Nein, nur eine entfernte Verwandte meiner schon seit Jahren unter der Erde ruhenden Frau — aber so weit entfernt verwandt, daß ich mich ihrer erst erinnerte, als die Hand des Allmächtigen mich zu Boden schmetterte."

„Und Euer Sohn? Ihr spracht doch früher von einem Sohne, wenn ich mich nicht irre?" fragte mit umflorter Stimme der Geistliche.

„Mein Sohn ist todt," erwiderte dumpf der Alte.

„Todt . . . ?" echote leise sein Gast.

Jener gab keine Antwort. Minutenlang war es still in dem reichen, in spanischem Styl eingerichteten Raume, und in dieser beängstigenden Ruhe schien das Ticken der Wanduhr in dem kunstvoll geschnitzten Mahagonigehäuse sich zu dröhnenden Schlägen zu verstärken. Don Marianno starrte vor sich hin, als weile sein Geist in der Vergangenheit, und der Padre blickte durchs Fenster hinaus und zum strahlenden Firmament, an dem von Zeit zu Zeit ein Meteor in grellem Blitz sich löste und verlöschend zur Erde niederschoß.

Der Haziendero raffte sich endlich aus seinem trüben Brüten auf, sich mit der zitternden Rechten an die gefurchte Stirn greifend, seine entschwundenen Gedanken gleichsam zurückrufend — und dann begann er wieder, sein Herz gewissermaßen gewaltsam erleichternd.

„Ich sagte, daß er todt sei . . . aber nur für mich ist er todt" kam es leise von seinen Lippen, „wer weiß, vielleicht ist er es auch in Wirklichkeit, und das wäre das Beste für ihn. Padre Felipe, Ihr seid ein Diener der Kirche und müßt die Bibel kennen. . . Wie gefiel Euch die Geschichte vom verlorenen Sohn? . . . Aber jener verlorene Sohn kehrte zurück und warf sich seinem Vater zu Füßen, diese mit Thränen der Reue benetzend. — Ich hingegen, ich warte, und jeder Tag vermindert meine Hoffnung."

„Verzaget nicht," sprach in seltsam vibrirendem Tone der Angeredete, „denn Gott ist gnädig."

„Ich schöpfte Muth im Gebete — aber mein Sohn kehrte nicht zurück. Ich kniete stundenlang vor dem Bilde des Erlösers, seine Gnade erflehend für meinen Sohn und Rache auf jenen verruchten Volksstamm, der ihn mir geraubt. — Kennt Ihr die Amerikanos? Wie die Wölfe der Prärie, so sind sie unersättlich, habgierig, roh und bestialisch! Ihre Ländergier, die uns aus den fruchtbaren Gefilden dieses reichen Kaliforniens vertrieb; Räuber unserer althergebrachten Rechte sind sie, die, immer vorwärts schreitend, unsere Nation in diesem Lande decimiren und unsere weiche Sprache verdrängen durch ihr hartes Gebell; denn ihnen ist nichts heilig und der Gewinn ihr Gott. — Und diese Yankees, die meinen Sohn auf dem Gewissen haben! Das Volk der Minen war's, das, hierhergelockt vom rothen Golde, meine Landsleute aus diesen paradiesischen Gegenden vertrieb, und nicht genug damit, daß sie in dem reinen, edlen Herzen meines Kindes den Stachel zur Sünde legten und seine Unerfahrenheit und Jugend benutzten, ihn mir zu entfremden. Ach, nur zu willig lieh er sein Ohr den sündhaften Einflüsterungen seiner neuen Freunde; er trank, spielte und fluchte — bis er zuletzt von mir ging. Gott weiß, wie tief er in den acht Jahren, da er fort, gesunken ist! —"

Don Marianno stützte den Kopf in die Hand, und ein innerliches Schluchzen erschütterte seinen hageren, gebeugten Körper. Das Licht der Ampel fiel auf das Antlitz des Geistlichen, das in diesem Augenblick wie von geisterhafter Bläße übertüncht war. Von fernher klang das Geheul eines Coyote; der ruckweise Pfiff des Whippor-will schallte durch die Stille der Nacht, und an den Fenstern vorüber huschte mit krächzendem Schrei eine Eule . . .

Aber noch ein anderes Geräusch drang plötzlich herauf. Unten wurden Stimmen laut. Pferde schnaubten und Sporen klirrten, und dann knarrte das schwere Thor an der backsteinernen Umfassungsmauer.

Padre Felipe zuckte unmerklich zusammen und auch der Hausherr wurde aufmerksam. Dieser stand auf und trat ans Fenster.

Auf dem vom Mondlicht überglänzten Vorplatz hielten vier oder fünf Männer. Hoch zu Roß, mit breitkrämpigen Hüten und über den Schultern langläufige Gewehre, sprachen sie eifrigst zu dem Mayordomo der Hazienda.

Aber mehr als die anderen war es eine gebieterische Stimme, die laut, deutlich und ohne lange Einleitungen das Wort führte.

„Wir setzen Euch in Kenntniß, daß gestern Mittag auf der Pontrebo-Straße beim rechten Kanon der Postwagen überfallen und Passagiere und Führer niedergemetzelt wurden."

„Santa Maria!" entfuhr es dem bestürzten Hausmeister, „nehmen denn die Schreckensthaten noch kein Ende?"

„'s ist die erste nicht und nicht die letzte; dafür sind wir eben in Kalifornien und haben die schönsten Bäume, um die Spitzbuben aufzuknüpfen."

„Ihr seit vom Vigilanz-Comité?"

„Richtig — und auf Joe Westerns Spuren. 's ist ein Halunke, der sich nur selten in die südlichen Districte verirrt und bis jetzt die Thäler des Sacramento unsicher machte. Diesmal hat er aber eine Ausnahme gemacht und sich bis zum Pontrebo-Gulch gewagt . . Kann ihn aber leicht den Hals kosten; leider nur, daß wir heute Morgen seine Fährte verloren. Da er aber über den Rover-Creek nicht gekommen, muß er hier durchpassirt sein . . . Deswegen empfehle ich Euch die schärfste Wachsackeit schon in Eurem Interesse, denn leicht könnte es diesem verwegenen Burschen einfallen, in Eure vier Pfähle einzudringen, denn der scheut vor nichts zurück."

„Ich danke Euch, Sennor, für Eure Aufmerksamkeit, doch könnt Ihr uns vielleicht beschreiben, wie der Desperado aussieht."

„Wir Männer vom Sicherheits-Ausschusse sind keine Sheriffs," klang die würdevolle Antwort des Wortführers der Gesellschaft, „und gehören auch nicht zu Jenen, die mit Steckbrief und Haftbefehl auf die Suche gehen, um dann mit leeren Händen zurückzukehren . . . Ich kann aber zu Eurer Orientirung nur sagen, daß Joe ein ganz hübscher Junge ist und so ziemlich den Eindruck eines friedlichen Gentleman macht; sein Gesicht ist glatt und ohne besondere Zeichen, aber Leute, die ihn genauer betrachtet haben, betheuern, daß er am Halse unterm Kinn ein kleines Muttermal — linsengroß und braun — hat . . . Na, wenn wir ihn erst mit unserer Hanfschlinge vertraut machen werden, können wir uns auch von der Wahrheit jener Angaben überzeugen. —"

Oben, im Speisesaal war Don Marianno vom Fenster zurückgetaumelt; sein Athem ging schwer und keuchend, und der Padre, erschreckt durch die verstörten leichenfarbenen Mienen seines Wirthes, beeilte sich mit mühsam verhehlter Aufregung, ihn zu fragen, ob er sich unwohl fühle. Aber dieser bewegte nur die Lippen; es schien, als sei es ihm unmöglich, zu sprechen. Von unten her tönte noch einmal die barsche, rauhe Stimme:

„Buenos, also haltet Eure Augen offen, und wenn Ihr den blonden Satanskerl faßt, laßt es uns wissen, 'nen Strick haben wir immer mit."

Und nachher vernahm man den gedämpften Hufschlag unbeschlagener Pferde, der sich auf dem weichen Moosboden allmählig verlor.

Der Priester horchte auf das sich entfernende Hufegeklapper; er war sehr bleich geworden und fuhr sich mehrmals nervös über die schwarzen Locken, die in Fülle seinen Kopf bedeckten. Dann rückte er an der hohen, schwarzen Halsbinde, die er nach geistlicher Art trug und trotz der glühenden Temperatur, die in diesen Breiten herrschte, nicht abgelegt hatte. Aber selbst als der Haziendero, sich gewaltsam aufraffend, ein paar Worte herausbrachte, die sein auffallendes Benehmen entschuldigen sollten — er sprach von der schwülen Luft, die ein Gewitter in Aussicht stellte — wollte ein richtiges Gespräch doch nicht wieder in Gang kommen.

Eine kurze Weile noch dauerte die stockend geführte Unterhaltung; Don Marianno aber blieb düster und verschlossen und nur zuletzt, als er den Gast in sein Zimmer geleitet, ihm eine angenehme Nachtruhe und schöne Träume gewünscht, setzte er noch mit merkwürdigem Ausdruck hinzu: „Ihr gefallt mir sehr; ein unbestimmtes Etwas, das in Euren Zügen liegt und mich an längst entschwundene Zeiten gemahnt — und gern würde ich's sehen, würdet Ihr mich der Ehre würdigen, noch einige Tage wenigstens unter meinem einfachen Dache zu verweilen.

Der Padre fuhr bei den freundlichen Worten des Alten zusammen; dann aber, mit einem forschenden Blick das kummerentstellte, greise Antlitz des Hausherrn streifend, dankte er diesem herzlich für seine Güte; die Dringlichkeit seiner Reise gestatte ihm jedoch nicht, der ihn außerordentlich beehrenden Einladung Folge zu leisten, er werde aber gelegentlich, womöglich auf dem Retourwege, so frei sein, in der gastlichen Hazienda wieder vorzusprechen, und er lege ihm blos jetzt die Bitte ans Herz, ihn morgen an zwei Stunden vor Tagesanbruch durch einen der Vaqueros wecken zu lassen.

In seinem Schlafgemache angelangt, ließ sich der Hausherr ächzend in einen der hochlehnigen Stühle fallen. Zwischen dem Bett und der Wand war ein kleiner Altar, mit reich in Gold verbrämten Teppichen behangen, aufgerichtet; darauf ein auf Leinwand gemaltes Muttergottesbild und ein schwach brennendes Oellicht. Die Augen des alten Mannes irrten in die Ferne — mit den Gedanken vielleicht, die ihn jetzt durchstürmten. Und dann wankte er hinüber zum Altar, in die Knie stürzend vor dem geweihten Symbol südlicher Glaubensgluth und die Hände ringend schickte er ein Gebet zum Himmel, in Worten voll der hysterischen Leidenschaftlichkeit seiner heißblütigen Rasse:

„O Gott, sei gnädig mit ihm! Heilige Maria, die Du selbst die Martern Deines gekreuzigten Sohnes mitempfandest, nimm meinen in Deinen geweihten Schutz! Entreiße ihn den Krallen seiner Häscher und leite ihn zurück auf den Pfad eines rechtlichen Lebenswandels! Gott, der Du wachest über Gerechte und Ungerechte, entziehe nicht ganz meinem unglücklichen Kinde Deine göttliche Huld; Allmächtiger, erbarme Dich der Schmerzen eines zerfleischten Vaterherzens und verschärfe nicht seine Qualen durch Deine wiewohl nur zu gerechte Strenge! Lasse mich nicht an Deiner gnadenreichen Güte verzweifeln! Erhöre mein Flehen und verzeihe dem Unseligen, der Deine göttlichen Gebote und die einer unerbittlichen Menschheit in sündhafter Verwegenheit mit Füßen getreten. Tödte mich nicht durch den Blitzstrahl, den Du in gerechtem Zorne auf ihn schleuderst. Ueberliefere ihn nicht den Henkern, bewahre ihn vor dem Tode durch die Hand irdischer Richter — dem schimpflichen Tode des Desperado! . . ."

Es war dunkel, als am nächsten Morgen Padre Felipe den Speisesaal betrat, — aber wohl kein Zufall, daß er hier nicht nur Don Marianno, sondern auch die wie eine frisch erblühte Knospe rosig angehauchte Manuelita vorfand, die ihm mit reizender Anmuth beim Frühstück den Kaffee einschenkte und ihm dann die mit dem Wappen der Sequillas geschmückte Tasse, sie zuerst an die Lippen führend, nach spanischer Sitte credenzte. . . Vielleicht hätte sich auch der junge Geistliche nicht nur begnügt, beim Abschiede die sich ihm entgegenstreckende Hand etwas zu ungestüm zu küssen, sondern den kühnen Versuch gewagt, sich der liebenswürdigen Sennorita bedeutsamer zu nähern, aber da sich die Anwesenheit des Haziendero nicht ungeschehen machen ließ, mußte er sich mit der ihm gewährten Freiheit wohl oder übel zufrieden geben.

Noch war die Nacht Herrscherin, als er auf seinem Mustang aus der Pallisadenumzäunung des einsamen Gehöftes trabte. Eindringlich klang aber noch die Ermahnung des Hausherrn, als er ihm zuletzt die Hand drückte. Er bat ihn, ja genau aufzupassen auf den Weg, auf daß er ihn nicht verfehle; aber das Anerbieten des Alten, ihm einen der Peons als Führer mitzugeben, wies er dankend ab . . . er wäre schon des Oefteren durch diesen Landstrich gereist und kenne so ziemlich die ganze Gegend, wie er hinzufügte.

„Es ist aber nicht besonders sicher hier herum," meinte Don Marianno zaghaft.

„Unbesorgt, Don Sequilla, denn wiewohl ich nur ein friedliebender Diener der Kirche bin, trage ich doch immer in solchen Fällen meinen Revolver mit mir und darf mich auch eines sicheren Auges rühmen."

„Aber gestern Nacht, Ihr hörtet wohl, was die vom Vigilanz-Comité erzählten," murmelte der Alte, „und wie nun, wenn Joe Western —" er hielt erschauernd inne.

„Scheint ein berüchtigter Bandit zu sein," entgegnete der Andere gleichgiltig „'s ist auch ein bekannter Name; aber auch er möge sich vor mir hüten. Hier zu Lande zwingt ja die Nothwendigkeit den Priester, auch Krieger zugleich zu sein."

Der Haziendero verfärbte sich; und dann plötzlich die Hand des Reisenden mit seiner bebenden Rechten umklammernd, kam es haftig, abgerissen, flehend von seinen Lippen: „Gottes Schutz sei Euch ein steter Begleiter und möget Ihr glücklich das Ziel Eurer Wanderung erreichen; erhöret aber die Bitte eines greisen Mannes, so seltsam sie Euch auch klingen mag . . . Möglicherweise begegnet Ihr ihm — ich spreche von dem Unseligen, von Joe Western — aber verfahret dann nicht zu grausam mit ihm! Schonet ihn! Er ist ein Geächteter, ein Ausgestoßener der menschlichen Gesellschaft — wohl, aber bedenket auch, daß er noch immer ein Geschöpf Gottes ist, und —" hier stockte er, Thränen rannen über seine faltigen Wangen und mühsam nur entrangen sich die weiteren Worte seiner Kehle: „daß für ihn vielleicht auch ein Vater bangt, sich in Todesängsten windend . . ."

Ob ihn der Padre verstand? Er nickte blos schweigend.

Die Lichtung, die sich vor der Hazienda ausdehnte, durchquerend, schlug er den sich undeutlich im Gestrüpp hinziehenden schmalen Waldpfad ein. Unstät wanderten seine brennenden Blicke umher, als versuchten sie die Dunkelheit zu durchdringen, in die nur hier und da ein Mondstrahl fiel durch das dichte Blätterdach über seinem Haupte.

Es war kein langer Ritt, und er brachte ihn nicht weit.

Eine Stimme — eine tiefe, barsche Stimme war es, die ihm ein gebieterisches „Halt! zurief; eine Stimme, die ihn entsetzt auffahren ließ und seine Hand nach dem Revolver unter dem geistlichen Kleide lenkte; eine Stimme endlich, bei deren Klange ihm das Blut in den Adern zu Eis zu gerinnen drohte udd es ihm wie Fieberschauer durch den Körper jagte . . .

Bis dann, und ehe er die Geistesgegenwart, die ihn momentan verlassen, wieder erlangt, ein unsichtbarer Gegenstand unheimlich pfeifend durch die Luft schwirrte gleich einem schrecklichen Käfer — einen, zwei, drei Kreise beschreibend, sie enger und immer enger um ihn ziehend, mit der unwiderstehlichen Schnelligkeit des Blitzes — um sich dann an seinem Halse zu ringeln, ihn des Athems beraubend und vom Reitthiere reißend. . . Der Lasso, von geübter Hand geschleudert, hatte sein Werk vollbracht.

Keuchend bemüht sich der Padre, sich wieder aufzurichten, aber es war zu spät. Etliche dunkle Gestalten ritten heran und warfen sich von ihren Pferden herunter und auf ihn. Kräftige Fäuste hielten ihn nieder, und zähneknirschend mußte er sichs gefallen lassen, daß man ihn fesselte gleich einem wilden Thiere. An Armen und Füßen gebunden lag er da, unfähig, sich zu regen, und des Schicksals sich wohl bewußt, welches seiner harrte.

Man hob ihn auf und trug oder schleppte ihn vielmehr bis zum Saum des Urwaldes. Hell

beglänzte der Mond die Lichtung; in geheimnißvolles Schweigen eingehüllt ragte das Hauptgebäude der Hazienda Madre Dolores hinter der Pallisadenwand empor. Unter einer breitästigen Magnolie legten die Männer ihre menschliche Bürde wieder nieder — und alles dies geschah mit jener Sparsamkeit an überflüssigen Worten, die charakterisirend war für das entschlossene Thun dieser hinterwäldlerischen Richter.

Sodann begann der Mann mit der herrischen Stimme zu sprechen, gelassen, kaltblütig und ohne Spur einer ersichtlichen Aufregung.

„Endlich haben wir Dich, Joe Western. Lange genug hast Du Dich dem Stricke entzogen, aber unsere unermüdliche Geduld trägt doch zuletzt ihre Früchte. Wir lauern seit gestern auf Dich; Deine Verkleidung als Pfaffe hat doch nicht vermocht, Dich auch für Unsereinen unkenntlich zu machen. Zwar hätten wir Dich auch früher fassen können, aber wir wollten das Gastrecht jenes alten spanischen Narren nicht verletzen oder gar auf die Probe stellen . . .“

Der Padre schwieg; er schloß die Augen. Eine grobe, schwielige Hand nestelte ihm die Halsbinde auf und machte sich dann an seinem Kopfe zu schaffen — eine Hand, die leer darüber hinfuhr und nachher einen Büschel schwarze Haare zwischen den Fingern hielt — eine Hand deren fast magische Macht darin bestand, aus einem langlockigen, schwarzen Haupte ein blondes, kurzgeschorenes zu zaubern und dadurch dem todtbleichen Knabengesicht ein ganz anderes und gewaltig verändertes Aussehen zu verleihen.

„Wenn uns auch Alles täuschte,“ fuhr der Mann ruhig fort, „das unverwischbare Muttermal an Deinem Halse thäte Dich uns verrathen. Du schweigst, gut, aber bete, wenn Du vermagst; denn Deiner Verbrechen sind zu viele und sie schreien zum Himmel. Auf, Freunde, macht die Schlinge an einem der Aeste fest!“

* * *

Die Dienerschaft der Hazienda Madre Dolores wunderte sich am folgenden Tage, daß ihr Herr die Leiche des Padre Felipe, die unter der Magnolie hing, als beredtes Zeugniß einer streng gehandhabten Lynchjustiz, in der Familiengruft hinter dem Hause beisetzen und daneben an der Wand die kurze Inschrift „Der verlorene Sohn“ anbringen ließ.

Sie lacht!

Von

H. Lang.

Sie war reizend, die kleine Baronin, sie hatte ein paar lachende große Kinderaugen, mit denen sie frisch in die Welt hineinguckte und welchen selbst der ärgste Griesgram nicht zu widerstehen vermochte; sie lachte gerne und viel, sie lachte bezaubernd und ließ dabei herrliche Zähne und ein Grübchen sehen, worin die Amoretten ihr Spiel trieben.

Sie trug sich elegant, doch nicht auffallend und wählte nur solche Kleider, die die Zierlichkeit ihrer Gestalt in das vortheilhafteste Licht setzten, mit einem Worte, sie hatte Chic, und Alles, was sie that und trug, paßte zu ihrem Wesen und Aussehen.

Sie war nicht kokett, wenn es ihr auch schmeichelte, der Mittelpunkt zu sein, um den sich Alles drehte, und in der That hatte sich in dem fashionablen Badeort die bessere Gesellschaft um sie geschaart und sich freiwillig unter ihr liebenswürdiges Scepter gebeugt, Allen voran ihr Mann, dessen liebevolle Aufmerksamkeiten sie stets mit einem heimlichen zärtlichen Lächeln vergalt.

Sie schlug Partien vor, arrangirte Alles mit Umsicht, und was sie entrirte, ging unter der Flagge der Fröhlichkeit in Scene; sie verstand es vortrefflich, Freude und Lustigkeit um sich zu verbreiten, ihr Lachen war ansteckend und ihre gute Laune bezwingend. Dadurch gewann sie sich auch die Herzen der Frauen, und nur wenig Mißgünstige blieben ferne, die sie oberflächlich nannten. Man vermißte dieselben nicht und amüsirte sich herrlich.

Ich fühlte mich besonders zu der kleinen Baronin hingezogen, ihre Fröhlichkeit wirkte erfrischend auf meine kranken Nerven. In ihrer Gegenwart war sogar die brennende Sehnsucht nach meinem guten Mann und meinen guten Kindern eine geringere.

Ich suchte viel die kleine Baronin auf, die mit ihrem herzerquickenden Lachen mir alle Kümmernisse aus dem Herzen trieb, ich wurde fröhlich mit ihr und fühlte das Blut rascher durch meine Adern fließen. Meine Nervenschwäche besserte sich von Tag zu Tag, in meine Wangen kehrte die Farbe zurück, ich freute mich wieder meines Lebens, und das Alles dankte ich der kleinen Baronin, ich dankte es ihr mehr als der Luft und den Bädern. Wie oft sehnte ich mich, mit der kleinen Baronin einmal allein zu sprechen, ihr zu sagen, was sie mir war, und ihr zu danken, doch fand ich dazu keine Gelegenheit, da sie stets umringt war.

Eines Morgens war ich sehr früh aufgestanden, ich wollte die Sonne aufgehen sehen und wählte die Seite des Meeresstrandes, die gewöhnlich wenig besucht war. Ich ging durch den tiefen Sand, so nahe den Wellen, daß diese fast meine Füße bespülten, und sog mit Entzücken die stärkende Seeluft ein, ich fühlte mich gesund und meine Augen feuchteten Dankesthränen.

Da sah ich vor mir, noch in weiter Entfernung, eine Gestalt auf dem Sande liegen, so nahe den Wellen, daß es fast aussah, als ob die Wellen sie ausgeworfen. War ein Unglück geschehen?

Mein Herz schlug heftig vor Angst und Entsetzen, trotzdem schritt ich tapfer vorwärts, es war eine Frau, meine Schritte wurden eiliger; die Baronin?! — Sie erhob ein wenig den Kopf und stützte ihn mit dem linken Arm. Sie lebte also! Ich athmete erleichtert auf. Welche Caprice trieb die kleine verwöhnte Frau so früh hinaus in diese Einsamkeit, die so gar nicht zu ihrem Wesen paßte.

Ich rief sie an, sie wandte den Kopf und sah mich an; aber wie? so ganz anders als sonst, ihr reizendes Gesichtchen war bleich wie nach einer durchwachten Nacht, um ihre Augen lagen tiefe Schatten, und diese Augen selbst hatten einen trostlosen Ausdruck. Ich eilte erschreckt auf sie zu und schloß sie in die Arme. Sie wehrte mir nicht, sondern lehnte ihr Köpfchen an meine Brust und seufzte tief auf. Sie sprach nicht und ich wagte nicht zu fragen, denn ich fühlte die Nichtigkeit der üblichen Trostesworte gegenüber solchem Leid, das ich zwar nicht kannte, aber doch erkannte an der Hoffnungslosigkeit, die deutlich lesbar auf diesem sonst so lachenden Gesichte geschrieben stand. Diese Augen, sonst von Frohsinn und Uebermuth strahlend, hatten allen Glanz verloren, dieser stets lachende Mund war schmerzlich verzogen, selbst die Grübchen, sonst der Sammelplatz neckischer Kobolde, verschärften jetzt den Ausdruck des Leidens.

So saßen wir stumm, ich hielt sie fest umschlungen, sie fühlte wohl, wie lieb ich sie hatte, was sie mir war, denn als ich die Thränen nicht mehr zurückhalten konnte, die ich für sie weinte, und ein Tropfen ihre Wangen traf, da sah sie mich an, nickte und sagte:

„Weinen Sie, wohl dem, der noch weinen kann, ich habe auch geweint, sechs lange Jahre, Tag und Nacht um mein armes, unglückliches Kind, und seit ich es verloren, habe ich keine Thränen mehr.“

„Sie haben ein Kind begraben?“

„Begraben? nein, so glücklich war ich nicht; sterben, sterben ist nicht das Schrecklichste, aber leben und doch für das Leben verloren sein, das ist das Schrecklichste.“

„Wie das?“

Ich fragte nun doch, so im Schrecken war mir die Frage entfahren, und ich bereute sie schon, da ich sah, wie der Baronin zarter Körper im Schmerz erbebte.

Sie setzte sich vollends auf, griff in die Tasche, zog ein Notizbuch heraus, öffnete es und entnahm demselben ein Bild, das sie mir wortlos reichte.

Es war ein kleines Mädchen mit einem niedlichen Gesichtchen. Aber welch' ein Blick! Das große Auge starrte den Beschauer so eigenthümlich an, daß es einem eisig über den Rücken lief.

Was war mit dem Kinde nur?

Allmächtiger Gott, jetzt wußte ich's, das Kind war blödsinnig!

Armes Kind, ärmere Mutter!

Ich sah die Baronin an: „Ist das wahr? Ist das Kind —?“ Ich brachte das Wort nicht heraus, aber sie verstand mich doch.

Sie nickte traurig: „Ja, ja, sechs lange Jahre habe ich Alles aufgeboten, um den Strahl von Licht in diesem Gehirn zu erhalten, gerungen, gebetet, gelitten, vergeblich! Es kam die seelische Nacht; da hatte ich keine Thränen mehr, aber ich litt namenlos, nicht allein, mein guter Mann half mir die schwere Last getreulich tragen. Die Dumpfheit meines Schmerzes machte ihn von Tag zu Tag elender, er bot Alles auf, um mich zu tröften und heiterer zu stimmen, und da — versuchte ich es mit dem Lachen, und seit jener Zeit lache ich.“

Bei diesen Worten lachte sie auf, es war ein herzzerreißendes Lachen.

„Schrecklich, schrecklich!“ stammelte ich, „warum thun Sie das?“

„Meines Mannes wegen!“

„Weshalb?“

„Weil ich ihn liebe und glücklich wissen will.“

Ich schwieg erschüttert. Welche Größe lag in dieser kleinen lachenden Frau! Ich gab ihr das Bild zurück, dachte an meine blühenden Kinder und ein unsagbares Mitleid erfüllte mein Herz.

So saßen wir noch eine Weile und starrten in's Meer hinaus, die Sonne war strahlend emporgestiegen, unbekümmert um die Schmerzen und Qualen der Menschenkinder.

Sie erhob sich. „Es ist Zeit,“ sagte sie, „er wird schon warten.“

Wir gingen Arm in Arm der Landungsbrücke zu, die Baronin schritt langsam und stützte sich schwer auf meinen Arm.

An der Brücke angelangt, fanden wir schon den Baron wartend, der uns scherzend ausschalt, dabei streifte ein besorgter Blick seine Frau; er schlug vor, nach dem Kaffeepavillon frühstücken zu gehen.

Ich war aufgeregt und lehnte dankend ab.

Als ich der Baronin zum Abschiede die Hand reichte, sah sie mich mit ihren wieder sonnig gewordenen Augen dankbar an und drückte mir innig die Hand.

Kaum zehn Schritte entfernt, hörte ich ihr silberhelles Lachen an mein Ohr klingen.

Sie lachte wieder, und dieses Lachen ging mir wie ein Messer durch's Herz.

Arme kleine Baronin!

Moderne Wege zum Wohlstand.

Skizze

aus dem amerikanischen Leben.

Von

Philipp Bergers.

Amerika ist das Land der starren Gegensätze, der Extreme, und die Kunst seiner Bewohner besteht darin, „to make the ends meet“, die äußersten Enden alles Auftauchenden zum harmonischen Ganzen mit einander zu verknüpfen. Neben dem Gotteshause erhebt sich höher, glänzender, als das letztere, das Spiel- und Trinkhaus, aber der Besitzer desselben zahlt seiner Kirchengemeinde die höchsten Steuern. Kaum ein Steinwurf entfernt von dem Palaste des Multi-Millionärs in der „Fünften Avenue“ zu New York stehen die elenden Baracken der Enterbten, allein während der erstere alljährlich an Steuern eine Summe an die Stadt entrichtet, die dem Etat eines kleinen europäischen Staates gleichkommt, lebt der andere völlig frei von allen Abgaben; selbst der Grund, auf dem er seine Hütte mit eigener Hand aufgerichtet hat, kostet nichts, so lange der rechtmäßige Besitzer sich nicht anmeldet — und darüber vergehen zuweilen hundert Jahre. Zwischen dem Bettler tief unten im Schlamme der Großstadt und dem Eisenbahnkönig in seinem Palastwagen, die die entferntesten Enden der Gesellschaft vertreten, besteht eine innige Verbindung. Die meisten jener modernen Krösusse sind ja „self-made men“, durch Glück und eigene Kraft empor gekommene, die als Stiefelwichser oder Zeitungsverkäufer ihre Laufbahn ebenfalls in den untersten Regionen begannen. Um alle schwingt sich verbrüdernd die nimmerrastende Sucht nach dem Reichthum, der Erwerbstrieb, der in keinem Lande der Welt höher entwickelt ist.

Der oberste Factor im amerikanischen Leben ist daher auch das Geschäft, business, und alles in diesen Rahmen gehörende, mag es das niedrigste oder höchste, das wahnsinnigste oder vernünftigste sein, ist des Erfolges sicher. Wer mit neuen, geschäftlichen Ideen den Strand des Dollarlandes betritt, mag er in jeder anderen Beziehung so armselig sein, wie möglich, darf sich getrost als einen Mann der Zukunft, als einen glücklichen Mann betrachten. Freilich ist sein Weg nicht selten ein recht weiter und schwieriger, er darf sich nicht scheuen, mit entblößten Füßen durch den Morast zu waten, um die goldenen Früchte, die ihm von der fernen Küste des Erfolges winken, zu brechen.

Nicht nur im Gleichniß, nein, in Wirklichkeit führt der Weg zum Wohlstande zuweilen durch den Schlamm. Dies zeigt in drastischer Weise das Beispiel eines Mannes, dessen Namen nun längst vergessen ist, während seine neue „geschäftliche“ Idee einem Gewerbe der eigenthümlichsten Art das Leben geschenkt hat.

Gänzlich mittellos und ohne Beschäftigung, ein vom Auslande Neuangekommener, stand dieser Mann eines Tages an der Meeresküste und beobachtete das uralte Spiel der Wogen, lauschte dem Tosen der heranrollenden Fluth und dem Klappern der Myriaden bunter Kiesel, die sie an den Strand warf. Doch nicht allein Kiesel führte sie heran, sondern unzählbare Gegenstände anderer Natur, Muscheln und Seepflanzen, lebende Gethiere in Schalen und Kapseln, Schiffsplanken, Flaschen, Glasscherben, Bruchstücke hölzerner Instrumente und zehntausend Ueberreste und Abfälle, wie sie die an den Küsten liegenden Riesenstädte ins Meer ausspeien. In rastloser Bewegung wurden alle diese Fremdkörper von den Fluthen ans Gestade geworfen, wieder fortgespült — und wieder herangeschwemmt. Da kam dem grübelnden Beobachter die Idee — nicht etwa das Meer einzudämmen, „es in sich selbst zurückzudrängen“, eine solche wäre ja das schamloseste Plagiat gewesen — nein, die Idee, unter den werthlosen Ueberresten nach wenigen werthvollen zu suchen, im Schlamme, im Auswurfe des Meeres nach goldenen Schätzen zu graben. Wie? so fragte er sich, müssen die Fluthen, welche jene ins Meer geschleuderten Dinge getreulich an die Gestade zurücktragen, nicht fortwährend versunkene Gegenstände aus dem Grunde der See emporheben? Müssen sie nicht unablässig an den Brettern der untergangenen Schiffe rütteln, von denen viele mit Schätzen gefüllt sind, die den zerstörenden Einflüssen der Zeit und des Wassers trotzen und zwischen Sand und Kiesel den Weg zurückfinden in die Nähe der Menschen?! — — Das Handwerkszeug, lediglich aus einem scharfen Spaten bestehend, war bald beschafft, nichts stand der Ausführung der Idee entgegen. Vom Strande Nord-Carolinas pilgerte der Unternehmer aufwärts durch Virginia und Maryland nach New Jersey — und grub und grub. Die Leute lachten über ihn. Er fand keine Nachahmer. Zuweilen fand der sonderbare Schatzgräber einzelne Münzen, kleine goldene und silberne Werthgegenstände, aber sie waren nicht angeschwemmt, sondern von Strandtouristen verloren worden Der Erlös aus diesen Funden und dem Sammeln von „Clams“, eßbaren Muscheln, hinderte ihn etwa ein Jahr lang am Verhungern. Aber er ließ sich nicht abschrekken. Mißerfolg und Hohn prallten an dem, was die Leute seinen „Spleen“ nannten, ab. Und endlich wurde seine Ausdauer denn auch nach Gebühr belohnt, der Verdacht des Spleens glänzend widerlegt. An einem Punkte der Küste von New-Jersey fand der Schatzgräber in einer Tiefe von fünf Fuß einige Goldmünzen älteren Datums; mit erneutem Eifer grub er nun weiter und sah sich bald im Besitze einer Anzahl ähnlicher goldener und silberner Münzen, die ihm mehrere Tausend Dollars einbrachten. Es stellte sich heraus, daß das aufgefundene Gold einem gegen Ende des vorigen Jahrhunderts untergegangenen britischen Kriegsschiffe entstammte. Trotz dieses Erfolges räumte der Finder nunmehr das Feld, der Bann, den seine Idee über ihn ausgeübt hatte, war gebrochen; er betheiligte sich an einem vortheilhaften Unternehmen, denn alle Welt riß sich um den erfinderischen Kopf, und wurde bald ein schwer reicher Mann. Seine Idee schenkte einem neuen Erwerbszweige das Leben, nämlich dem der „Strandsucher“. Wer einmal eine Weile an der Küste des Atlantischen Oceans in der Vereinigten Staaten zugebracht hat, wird sie wohlbemerkt haben, jene Leute, die auf der einen Seite grabend erscheinen und auf der anderen Seite grabend verschwinden. Sie suchen nach Schätzen, und finden sie solche auch nicht häufig, so ist ihre Beschäftigung immerhin doch keine uneinträgliche. Die Leute haben es gelernt, viele jener angeschwemmten, scheinbar werthlosen Dinge zu Golde zu machen; sie sind oftmals Kenner seltener Muscheln und Steine, für welche sie gute Abnahme finden; die Clams, welche sie sammeln, enthalten zuweilen Perlen von hohem Werth; das angetriebene Holz wird getrocknet und verkauft. Außerdem vergeht selten ein Monat, in dessen Laufe nicht hier oder dort werthvolle Funde in angeschwemmten Münzen oder sonstigen, versunkenen Schiffen entstammenden Werthgegenständen gemacht werden.

Verwandt mit diesen „Strandsuchern“ sind die „Sucher“ in den großen Städten der Union. So unglaublich es auch klingen mag, es ist doch nichtsdestoweniger eine Thatsache, daß es z. B. in New York eine erhebliche Anzahl von Leuten giebt, die sich ausschließlich vom Suchen, es sollte richtiger heißen: vom Finden, ernähren, das letztere systematisch betreiben, es zu ihrem Beruf gemacht haben. Alltäglich gehen diese Leute, den suchenden Blick an den Boden heftend, ihre bestimmten Strecken ab, bald die lebhafte Geschäftsstadt, bald die langen, geräuschvollen „Avenues“, in deren Läden die Frauen am Nachmittage ihre Einkäufe besorgen — und eine solche Fertigkeit im „Suchen“ haben diese merkwürdigen Glücksritter durch die fortgesetzte Praxis erlangt, daß nichts ihren scharfen Augen entgeht. Unsere Sucher sind indeß keineswegs mit den Lumpensammlern verwandt; der Unterschied zwischen diesen und jenen ist vielmehr ein himmelweiter. An dem kostbaren Sppitzentuch geht der Sucher stolz vorüber, aber einen einzigen rothen Cent, der im Staube des Fußsteiges liegt, hebt er sorgfältig auf und steckt ihn die Tasche. Dies nur beispielsweise. Es wird jedoch in den großen amerikanischen Städten mit ihrem aller Beschreibung spottenden Verkehr weit mehr verloren, als man bei oberflächlicher Betrachtung anzunehmen geneigt ist; die von unvorsichtigen Personen täglich erlittenen Verluste an Geld und Schmuckgegenständen beziffern sich auf hunderte von Dollars und in dem gleichen Verhältniß stehen denn auch die Einnahmen der berufsmäßigen Sucher. Das Geld, vom kupfernen Cent bis zum Golddollar, von der Briefmarke bis zur Banknote, bildet natürlich die willkommensten Fundgegenstände, aber auch Ringe, Armbänder, Tuchnadeln, Juwelen sind nicht zu verachten und werden prompt in gangbare Münze umgesetzt. Man könnte die „Sucher“ allerdings auch Funddiebe nennen, obgleich diese Bezeichnung, in Rücksicht auf die eigenartigen Rechtsanschauungen jenseits des Wassers, vielleicht ein wenig hart wäre. Es wird behauptet, daß einige Mitglieder dieser Gilde ihren täglichen Verdienst auf 10 bis 15 Dollars anschlagen und mit ihren Familien schließlich schöne Landhäuser bewohnen, die, wie theuer sie auch bezahlt sein mögen, im wahren Sinne des Wortes „gefunden“ sind.

Man darf angesichts dieser höchst seltsamen „Geschäftszweige“ nun nicht vergessen, daß dieselben in der Regel nur so lange getrieben werden, bis der gesammelte Verdienst die geeignete Höhe erreicht hat, um als Grundlage für ein reelleres, sich mehr der allgemeinen Geschäftswelt anschließendes Gebiet zu dienen. Falsch wäre es indeß zu glauben, daß derjenige, welcher es in der Folge zu Vermögen und Ansehen bringt, seine Vergangenheit mit Nacht und Dunkel umhüllen würde; oh nein, mit dem gerechten Stolz des „self-made-Mannes“ wird er auf den Anfang seiner Laufbahn hinweisen und die jüngeren mittellosen Streber zu gleichem Thun anregen. Denn ob Bankier, Gelehrter, Erfinder oder — „Sucher“, Geschäftsmann ist hier Jeder.

Eines der seltsamsten Geschäfte, welches keiner weiteren Vorstudien bedarf und ohne Capital begonnen werden kann, bildet der Rattenfang, welcher in New York, Chicago, Philadelphia, Boston, besonders in denjenigen Städten schwunghaft betrieben wird, welche am Wasser liegen. Hier sind nämlich diese Nagethiere am zahlreichsten und — gesundesten. Es handelt sich nämlich keineswegs um die Vernichtung der Thiere, sondern es gilt, einen steten Bedarf an lebenden Ratten zu decken. Jene großen Städte haben in der That mannigfache seltsame Bedürfnisse, von welchen der ruhig seinen Weg ziehende Alltagsmensch nur selten und dann mit ungläubigem Staunen vernimmt. Dieser Bedarf an Ratten geht von zahlreichen Hundedressur-Anstalten, von Jägern, Sportsmen und Hundeliebhabern aus, welche die lebenden Thiere zum Abrichten ihrer Zöglinge gebrauchen. Da die Thiere sehr hoch bezahlt werden, so ist die Gilde der berufsmäßigen Rattenfänger eine ziemlich ausgedehnte. Die Leute besitzen im Ergreifen der Thiere eine bedeutende Geschicklichkeit; mit Leichtigkeit fangen sie in einer Nacht 100 bis 150 Exemplare und säubern auf ein Mal und gründlich. Trotzdem

Der moderne New-Yorker Einbrecher.

Von
Robert Thiem.

In den meisten soliden, nicht den „oberen Zehntausend“ angehörenden amerikanischen Familien geht man selten nach 11 Uhr zu Bette. Die von ihnen bewohnten Seitenstraßen des oberen Broadway zeigen daher in ihren einförmigen Braunstein-Häusern um jene Zeit nur selten ein erleuchtetes Fenster.

Auch Miß Abigail, eine ältliche, alleinstehende, wohlhabende Dame, deren Residenz sich in der 93. Straße in der Nähe des „Central-Park“ befand, war zeitig zu Bett gegangen. Es war schon nach halb zwölf, aber sie saß aufrecht in ihrem Bette da, mit aller Spannung lauschend, der ein weiblich Ohr um diese Zeit fähig.

Sie hatte etwas gehört, und das Geräusch wiederholte sich. Es war das scharfe, eisige Splittern des die Glasscheibe ritzenden Diamants.

Sie schob sich leise aus dem Bett, fuhr mit den nackten Füßen in ihre filzsohligen Pantoffeln, dann langte sie nach ihrem Kleide auf dem Fußende des Bettes. Ein plötzliches leises Klirren beschleunigte das Anlegen, und anstatt einer Schleife machte sie einen Knoten in die starke, seidene Schnur, welche das Gewand vorn an der Brust schloß.

Ein dumpfes Rascheln bewies, daß der Einbrecher, nachdem es ihm gelungen die Fensterscheibe zu beseitigen, nun den Fensterriegel zurückschob.

„Jetzt, ist's die höchste Zeit!“ lispelte Miß Abigail.

Leise, wie eine Katze, schlich sie nach ihrer Toilette, deren obersten Kasten sie öffnete. Gleich rechter Hand fand sie dort einen Revolver. Dann näherte sich dem weit überhängenden Oelbilde ihres seligen Vaters, des Admirals. Hinter demselben versteckt, fand sie eine kleine Blendlaterne.

Inzwischen folgte ihr durch die Gefahr wundersam geschärftes Gehör unablässig den Fortschritten des Einbrechers, der in der unteren Etage operirte. Das aus solcher Entfernung kaum noch wahrnehmbare Geräusch des Emporschiebens der untern Fensterhälfte und des darauf folgenden Sprungs vom Fensterbrett auf den teppichbelegten Fußboden des Zimmers entlockte dem alten Fräulein ein leise gemurmeltes „Nichtswürdiger Schuft!“

Die Laterne mit einem Streichholz anzündend, überzeugte sich Miß Abigail sorgfältig von deren vorzüglichem Zustande, worauf sie den Schieber zog und das in einem einzigen grellen Strahl condensirte Licht der Laterne im unteren Raume des Zimmers versuchsweise spielen ließ. Sehr befriedigt schloß sie nun den Schieber wieder.

In dem von der Thür am weitesten entfernt liegenden Theile des Zimmers stand des Fräuleins Lieblings-Schaukelstuhl. Dort nahm sie jetzt Platz, den Blick fest auf die Thür gerichtet.

„Wenn er sich einbildet, unten mein Silberzeug zu finden, muß er mich für eine ausgemachte Närrin halten,“ murmelte die Dame. Unthätigkeit machte sie stets nervös, sie ward daher unruhig, als sie eine Weile nichts vernahm. Jetzt aber versuchten ihre Blicke die Finsterniß zu durchbohren; sie hörte den Einbrecher die Treppe heraufkommen.

An ihrer Thüre machte er Halt.—Sie hörte ein heftiges Athmen. — Nun wehte es kalt um ihre nackten Fußgelenke. — Dieser eisige Luftzug bewies gleichzeitig, daß der Räuber für einen Ausweg ins Freie gesorgt hatte. Was sollte sein wiederholtes Schnüffeln bedeuten?

„Aha! Er schnuppert den Blechgeruch meiner Laterne, kein angenehmer Duft für Diebesnasen“, sagte das Fräulein zu sich selbst. „Doch nun hat der Spaß ein Ende. Los jetzt!“

Sie zog den Schieber der Blendlaterne, richtete den Strahl aufs Gerathewohl in die Gegend am unteren Bettrande, und die Pistole entschlossen vorstreckend, rief Miß Abigail laut: „Hände hoch!“

Sie hatte richtig calculirt. Im kreisrunden Strahl der Laterne, wie von Calciumlicht beleuchtet, stand da eine lange, schmächtige Gestalt, in einem fest zugeknöpften Rock mit Frackschößen. Der Rock war abgetragen, und es fehlten zwei Knöpfe daran. Der Räuber hielt den Mund weit offen und ließ beide Arme hängen.

„Hände hoch!“

Dieser wiederholte Befehl brachte den völlig außer Fassung gerathenen, bestürzten Räuber einigermaßen wieder zu sich.

„Well, ich will verd . . .“

„Schwören Sie nicht! Hände hoch! zum letzten Mal!“ dröhnte Miß Abigail's energisches Commando, und sieh: die Arme des Einbrechers flogen in die Höhe, wie die eines Hampelmanns an der „Strippe“.

„Sie ist eine regul. . . .“

„Still, hier habe ich allein zu reden. — Setzen Sie sich.—Gerade hinter Ihnen steht ein Stuhl.—Aber Hände hoch behalten!“

Unser Mann ging folgsam einige Schritt rückwärts, berührte mit den Hacken den Stuhl, blickte um sich, um zu erfahren, wo er denn eigentlich sich befand, und ließ sich dann nieder.

„Verzeihung, Mad'm“, begann er leise und pausirte dann wieder, als erwarte er zunächst Erlaubniß zu reden.

„Nun?“

„Sind Sie vielleicht Miß Oakley?“

„Miß—was?“

„Oakley, Mad'm, Miß Oakley, die sich bei „Buffallo-Bill“, im „Wilden Westen“ als Kunstschütze producirt?“

„Dann haben Sie mich also schon schießen sehen?“ fragte das Fräulein ganz ernsthaft zurück.

„Jawohl, Mad'm; es ist noch keinen Monat her, als ich das Vergnügen hatte, Sie kleine Glaskugeln zerschmettern zu sehen. Sie haben es wundervoll gemacht.—Wußte nicht, daß Sie hier wohnen, Mad'm, wirklich nicht. Wie hätte ich sonst gewagt,— — —“

„Hände hoch!“

„Verzeihung, ich vergaß, Miß Oakley, wahrhaftig—wenn Sie Miß Oakley sind—“

„Was für Waffen führen Sie?“

„Ich führe nur einen Bull-Dog.“

„Einen Bull-Dog?“— — —

„Jawohl, Mad'm, in der Tasche. Einen Bull-Dog-Revolver!“

„So, so. Dann werde ich mich jetzt hinter Ihren Rücken aufstellen. Sie marschiren dagegen dort hinüber und bleiben, das Gesicht der Wand zugekehrt, stehen. Daß Sie sich aber nicht umsehen, das rathe ich Ihnen!“

„Mad'm. Ich weiß, wenn ich überlistet bin. —Werde keine Umstände machen. — Möchte nur erzählen, wie ich hierher gerieth.“

„Alles zu seiner Zeit“, antwortete das Fräulein und beschrieb, die Pistole fortwährend auf den mit der Laterne beleuchteten Gefangenen gerichtet, einen weiten Bogen um denselben. Hinter seinem Rücken völlig gedeckt angelangt, commandirte sie:

„Aufgestanden und marschirt!“

Der Räuber erhob sich und ging, die Hände vor sich ausgestreckt, auf die gegenüberliegende Wand zu.

„Stillgestanden!“ befahl Miß Abigail jetzt, als er am Ziele. „Uebrigens können Sie die Arme jetzt „verschränken,“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu.

„All right, Mad'm. Das ist ja die gewöhnliche Zuchthaus-Taktik. Ich habe sie schon öfter exercirt. Daß Sie aber, Mad'm— — —“

„Kenne sie nur vom Hörensagen, natürlich“, sagte das Fräulein, ob der Unverschämtheit des Gefangenen entrüstet. Er kreuzte übrigens willig seine Arme über der Brust, und das Fräulein berührte dann einen elektrischen Knopf an der Wand, worauf sich im oberen Stock Geklingel hören ließ.

Mein Mädchen wird gleich herunterkommen“' sagte Miß Abigail, indem sie den von dem Räuber verlassenen Stuhl einnahm. „Haben Sie mir in der Zwischenzeit etwas zu sagen?“

„Ich wollte nur erklären, warum ich mir zu Ihrem Silberzeug zu verhelfen wünschte. Die Sache ist nämlich die — ich bin ganz mittellos.“

„Warum versuchen Sie es nicht mit irgend welcher ehrlichen Arbeit?“

„Sie ist mir unausstehlich. — Mich von anderen Leuten commandiren zu lassen? Nein Mad'm. — Verzeihung, ich meine damit keine Damen, besonders wenn sie dazu einen Revolver benutzen.“

„Lassen Sie den Unsinn!“

„Verzeihung, Mad'm. — Es lag mir fern, Sie zu beleidigen. — Ich wollte blos sagen, daß ich meinen Beruf liebe, daß ich ein leidenschaftliches Vergnügen darin finde, Räuber zu sein. Ja ich bin stolz darauf.“

„Heute haben Sie aber keine Ursache dazu“, fiel die Dame sarkastisch ein.

„Meinen Sie? Nun, wir wollen sehen.— Die Nacht ist noch lang. Ich bin schon weit gefährlicheren Lagen entkommen.“

„Nun hört's aber auf“, herrschte ihm das Fräulein zu, von der wachsenden Frechheit des Räubers beunruhigt.“

„Werden Sie nicht böse, Mad'm.—Ich werde Ihnen nichts zu Leide thun.“

„Na das sollte ich denken!“

„Uebrigens wünsche ich lebhaft, diese für beide Theile unvergnügliche Situation zu beenden. Wenn es auch nicht in meiner Absicht liegt, etwas zu thun, was mich in den elektrischen Stuhl bringen könnte, so bin ich nichtsdestoweniger fest entschlossen, zu entkommen.“

Das Fräulein erwiderte nichts. Das Ausbleiben des Mädchens machte sie ungeduldig. Sie klingelte daher wieder nach ihm.

Endlich ließen sich im Corridor Schritte hören, und es wurde an die Thür geklopft.

„Herein!“ rief das Fräulein im Tone großer Erleichterung.

Das Mädchen kam herein und blieb sprachlos stehen, als sie die Gruppe vor sich erblickte: den Mann, das Gesicht der Wand zugedreht, und die ihn beleuchtende Herrin, die Pistole in der Hand.

„Lucinda“, sagte das Fräulein, „zünde das Gas an!“

„Aber“ — zögerte das Mädchen.

„Du sollst Licht machen, sage ich!“

Lucinda schüttelte den Kopf, zündete aber das Gas an, und Fräulein Abigail schloß den Schieber ihrer nun überflüssigen Laterne, indem sie zu Lucinda sagte:

„Gestatte, Dich mit diesem Herrn bekannt zu machen. — Er ist ein Räuber, ein Einbrecher.“

„O!“ kreischte das Mädchen.

„Sei nicht kindisch“, schalt die Gebieterin, „sondern höre. Er hat einen Revolver in der rechten Rocktasche.“

„Bitte schön, könnte ich Ihnen den Revolver nicht überreichen? Meine Arme werden steif — —“ bat jetzt der Räuber.

„Ruhe gehalten!“ commandirte die Lady. „Das wird sich finden. — Wie gesagt, Lucinda, er hat einen Revolver bei sich, den wir haben müssen. Du gehst jetzt hinüber zu ihm und holst den Revolver aus seiner Tasche heraus. — Rührt er nur einen Finger, so ist er ein todter Mann.“

„Miß Abigail“, bat jetzt das Mädchen, „ich bin ja erbötig, alles Mögliche für Sie zu thun, aber nur das nicht! Ich trau' mich nicht. — Ich kann nicht. — Wirklich und wahrhaftig nicht.“

„Du bist doch zu nichts zu gebrauchen“, antwortete ihre Herrin ärgerlich. „Wir können den Herrn doch nicht die ganze Nacht hier behalten! Wie wär's, wenn Du meinen Revolver nähmst, während ich den Mann entwaffne?“

„Würden Sie mir einen Vorschlag zur Güte erlauben? fiel jetzt der Räuber ein.

„Still!“ Befahl das Fräulein. „Lucinda, könntest Du ihn wohl mit dem Revolver treffen?“

„Nein, Fräulein, ganz gewiß nicht. Ich zittere ja am ganzen Leibe. Auch wenn ich wüßte, wie man losschießt, würde ich doch nicht treffen; aber ich weiß es ja nicht einmal. Soll ich nicht lieber einen Polizisten holen?“

„Du weißt, Lucinda, daß, wenn man einen Polizisten braucht, im fünfmeiligen Umkreis keiner zu kriegen ist. Der Herr da weiß es auch, darauf kannst Du Gift nehmen.“

„Na, ob!“ murmelte der Dieb und setzte dann hastig hinzu: „Wenn Sie mich nur gütigst anhören wollten. — Ich bin ja erbötig, den „Bull-Dog“ auszuliefern, mit Freuden und sofort!“

„Bull-Dog?“ kreischte Lucinda, zu Tode erschrocken.

„Meine Pistole, Fräulein Lucinda“, sagte der Räuber. „Ich möchte aus gewissen Gründen mich davon trennen. Wenn Ihre Herrin mir gestatten wollte, meinen Rock auszuziehen, würde ich ihn dort auf den Teppich hinlegen, und Fräulein Lucinda könnte ihn an sich nehmen. Sind Sie zufrieden?“

„Ja“, entschied Miß Abigail nach kurzem Bedenken; denn sie wußte keinen anderen Ausweg mehr.

Sehr langsam, wie um zu zeigen, daß Alles ehrlich zugehe, löste der Räuber die gekreuzten Arme, faßte den Rock bei den Klappen, zog ihn aus und ließ ihn auf den Boden fallen, wobei der „Bull-Dog“ seine Anwesenheit durch lautes Poltern bekundete. — Bald darauf stand der ehrliche Räuber wieder mit verschränkten Armen in seiner früheren Stellung da.

„Geh' und heb' den Rock auf, Lucinda“, ließ sich deren Herrin jetzt vernehmen.

Das Mädchen nahm alle Kraft zusammen, eilte blitzschnell auf den Rock zu, raffte ihn auf, huschte wieder zurück, ihre Beute Miß Abigail zu Füßen legend, wie etwa ein Hund den apportirten Ball, ihre Herrin fragend ansehend.

Diese nahm davon keine Notiz, richtete dagegen an den Mann in Hemdsärmels die Frage: „Ist das Ihre einzige Waffe?“

„Ja, Mad'm“, antwortete dieser. „Ich wiederhole, ich denke nicht daran, Ihnen wehe zu thun. Ich weiß stets, mit wem ich es zu thun habe, sei's Herr oder Dame. Wenn Sie jetzt nur die Gewogenheit haben wollten, den „Bull-Dog“ an sich zu nehmen. Es ist mir wirklich peinlich, in Hemdsärmeln vor Damen dazustehen.“

„Lucinda, hole also den Revolver aus der Tasche.“

„O, ich fürchte mich so, ihn nur anzufassen“, sagte das Mädchen ängstlich.

„Lächerlich, bitte, gieb mir den Rock“ antwortete ihre Herrin.

Lucinda hob den Rock auf, und Fräulein Abigail setzte sich in Besitz des gefürchteten „Bull-Dog.“ Sie betrachtete ihn einen Moment und legte ihn dann auf ein neben ihr stehendes Tischchen nieder. Nun warf sie den Rock seinem Eigenthümer zu, der ihn geschickt auffing und mit sichtlichem Behagen anzog.

„Nun,“ sagte er, „bin ich also waffenlos, ganz in Ihrer Gewalt. Wenn Sie die Mündung Ihrer Pistole jetzt ein wenig senken könnten, dann möchte ich vor meinem Weggehen noch ein paar Worte an Sie richten.“ Damit lehnte er sich, die Hände in den Hosentaschen, leicht an die Wand.

Das Fräulein musterte ihn eine Weile schweigend, dann die Pistole senkend, sagte sie höhnisch:

„Was für ein Feigling Sie sind. Warum entäußerten Sie sich Ihrer Waffe? Sie hatten es nicht nöthig.“

„Warum? Wenn Sie nicht bös werden wollen, will ich es Ihnen sagen.“

„Bös? Daraufhin mögen Sie es immerhin wagen. Ich kann mich beherrschen.“

„Die Sache ist nämlich die“, meinte er. „Sehen Sie, Sie sind ein Frauerzimmer, ein sehr kluges, aber immerhin ein Frauenzimmer. — Nun sind Damen aber alle komisch. — Sie fürchten sich vor Schußwaffen.“

Miß Abigail richtete sich hoch auf.“

„Never mind, ich will Sie nicht kränken; es ist aber eine Thatsache. Ich habe mir die Welt lange genug um die Ohren geschlagen, um dessen sicher zu sein. Wenn ich Sie vorhin Miß Oakley nannte, heuchelte ich Bangigkeit, nur um Sie zu beruhigen. Konnte ich Ihnen nur Zeit lassen, ruhig nachzudenken, dann hatte ich gewonnen; dann wußte ich, Sie würden nicht das Herz haben, auf mich zu schießen. Aus demselben Grunde gab ich auch den „Bull-Dog“ auf. Sie sollten und mußten Vertrauen zu mir gewinnen. Sie haben jetzt gewiß die Ueberzeugung erlangt, daß Sie mit einem Gentleman zu thun haben, und ich darf mir daher wohl die Freiheit nehmen, mich zu setzen.“

Noch ehe Miß Abigail sich von ihrem Erstaunen erholen konnte, hatte er schon einen Stuhl ergriffen und ließ sich darauf nieder.

„Wollen Sie nicht auch Platz nehmen, Lucindchen?“ sagte der Räuber, als ob er zur Familie gehörte.

Miß Abigail räusperte sich, aber Lucinda setzte sich gefügig auf den Rand des Bettes ihrer Herrin.

„Ich hatte einmal einen Partner,“ erzählte der Räuber jetzt ganz gemüthlich; „dieser dumme Kerl mußte ins Gras beißen — sehen Sie — weil er nicht mit Ladies umzugehen mußte. Bei einem gemeinschaftlichen nächtlichen Besuch wurden wir von einer Dame überrascht. Auch sie besaß eine Pistole und zeigte, wie Sie, gnädiges Fräulein, große Entschlossenheit. Anstatt nun die Hände hoch zu halten, wie die Dame verlangte — allerdings in Ausdrücken nicht ganz so nett, wie die Ihrigen, Mad'm — versuchte er seine Pistole zu ziehen. Natürlich „röthete“ sie ihn jetzt.

„Röthete ihn?“ fragte Miß Abigail.

„Ja, Mad'm, durch die Lunge. Ich brachte ihn bei Seite, während die Lady in Ohnmacht gefallen war. Er hat sich aber nie wieder ganz erholt. Er versuchte es als Gärtner oder dergleichen; schließlich ist er aber daran gestorben.“

„Aber“ — fiel Miß Abigail ein.

„Bitte, eine Augenblick, und ich werde mich empfehlen. Sehen Sie, mein armer Kamerad war ein elender Pfuscher, hatte nicht Erziehung genug, um einer Dame gegenüber die Geistesgegenwart nicht zu verlieren. Wie elegant dagegen habe ich mich heut benommen! Verstehe eben meine Kunst. Hat man schon das Pech, von einer Dame aufs Korn genommen zu werden —“

„Mein Herr!“ —

„Verzeihung, Mad'm, auf das Korn der Pistole, meint ich — Nun, dann, in drei T . . . . . . Namen, „die Hände hoch“; natürlich, mit dem größten Vergnügen! Sie hält Dich für einen Feigling? Laß sie dabei. — Thu Alles, was sie verlangt, bis sie so kühl und nett ist, wie Sie, Mad'm. Eine Dame, so weit gebracht, schießt nicht mehr auf etwas Lebendiges; nicht auf einen Hund, geschweige denn auf einen Mann, und wäre er zehn Mal ein professioneller Räuber, wie ich es bin. Jede amerikanische Lady hat Respect vor Jemand, der sein Geschäft anständig betreibt, welcher Art es immer sein möge. Auch Sie, Mad'm, denken nicht darar, dessen bin ich sicher, einen Mann zu schädigen, der sich in Ausübung seines schweren Berufs so vornehm gegen Sie benommen, so coulant; und es bleibt mir nur übrig, Ihnen schönstens gute Nacht zu wünschen.“

Der Einbrecher erhob sich jetzt, und leichten Schrittes bewegte er sich den beiden Frauen entgegen. Unwillkürlich griff Miß Abigail noch einmal nach dem Revolver in ihrem Schooße. Als ihr genialer Besucher dafür aber nur ein Lächeln hatte und, die Schritte mäßigend, sich tief vor Miß Abigail verbeugte, ließ sie, im Herzen bereits völlig entwaffnet, die Pistole wieder sinken.

Freundlich nickend, unter wiederholten Verbeugungen, gewann der Räuber einen Abgang, um den ihn der routinirteste Schauspieler beneiden durfte. Die Frauen hörten, wie er gemächlich die Treppe hinunter ging und schließlich beim Verlassen des Hauses die Thür anständig, sanft hinter sich zumachte, etwa wie ein Doctor, der vom nächtlichen Besuch eines schwer Erkrankten kommt. Dann war alles still.

Die beiden Verlassenen schauten sich eine Weile sprachlos an. Dann fuhr Lucinda plötzlich in die Höhe:

„Ist's möglich? Er hat seinen Revolver vergessen!“

„Dumme Gans! — Warum hast Du vorhin nicht mehr Witz gezeigt?“ bemerkte ihre Gebieterin.

„Mein Gott, was sollte ich denn thun?“ antwortete das Mädchen und fing an zu weinen.

„Na, na!“ beruhigte Miß Abigail; „bin ja froh, daß er fort ist. — Was in aller Welt hätte ich nur mit ihm beginnen sollen? — Der Gauner wußte das auch nur zu gut! — Und, und — — O, wer möchte heut zu Tage noch ein Frauenzimmer sein!“

— Welche sonderbaren Blüthen **eine puritanisch strenge Auslegung von Gesetzesparagraphen** treiben kann, zeigt die Entscheidung eines Londoner Gerichts in Sachen der Sonntagsruhe. Der „Wegweiser für die keramische Galanterie- und Papierwaarenindustrie“ schreibt darüber: In London belangte ein Schneider einen seiner Kunden wegen Bezahlung eines Anzuges. Der Kunde verweigerte die Zahlung, weil der Auftrag zur Anfertigung an einem Sonntag gegeben war. Vor Gericht stellte sich heraus, daß der Schneider und sein Kunde derselben Sekte angehörten und dieselbe Kirche besuchten. Nach Beendigung des Gottesdienstes erhielt der Schneider von seinem Freund und Glaubensgenossen den Auftrag, ihm einen Anzug anzufertigen. Der Richter der Westminster County Court wies die Klage des Schneiders um Bezahlung ab, weil ein am Sonntag abgeschlossener Handel keine gesetzliche Giltigkeit hab.

Weisswaaren-, Contections- und Strumpfwaaren-Geschäft

J. KĄTNY & Co.,

Petrikauer-Straße Nro. 65, vis-à-vis dem Grand Hotel

empfiehlt:

Żyrardower und Jaroslawer Bleichleinen, halbgebleichte Leinwand, Lakenleinen in verschiedenen Breiten, abgepaßte Laken, Taschentücher, **Handtücher**, abgepaßt und auf Arschinen, Küchenhandtücher, Wischtücher, Staubtücher, Tischzeuge auf Arschinen und abgepaßte Tischtücher, Tischservietten, Caffeetücher, Dessertservietten, Garnituren auf 6, 12, 18 und 24 Personen, Rohgarndecken, Piqué-Bettdecken, Badehandtücher, Badelaken, Bademäntel, Schürzenstoffe und fertige Schürzen, Federleinen, Matratzendrell, fertige Strohsäcke, Blauleinen, Rohleinen, Madapolam, Tyrolerleinen, Creas, Unterhosendrell, Brylantin, wollene und Chenille-Bettdecken und Tischdecken, Flanell- und Wolldecken, wollene, bauwollene und fil de Perse Damenstrümpfe, Herrensocken und Kinderstrümpfe, bunt und **diamantschwarz**, wollene und baumwollene Jacken, Hemden, Unterhosen für Herren und Damen, wollene Unterröcke, Gardinen, abgepaßte und auf Arschinen, Manchettenknöpfe, Hemdenknöpfe, Hosenträger, Cravatten, Stickereien und Spitzen, Steppdecken eigener Fabrikation (vorm. E. Rampold) in Wolle und Seide, auf Woll- und Baumwollwatte, fertige Herren-, Damen- und Bettwäsche. Sämmtliche Bestellungen Wäsche, als auch ganze Ausstattungen, werden prompt und pünktlich in unserer eigenen Nätherei ausgeführt.

Große Auswahl in weißen, halb und ganz gebleichten Barchenten. (60

In meiner

4klassigen Realschule mit Pensionat

Wschodnia Nr. 80,

beginnt die Aufnahme der Schüler am 16. und der Unterricht am 28. August l. J. unter Mithilfe der Professoren der Höheren Gewerbschule.

6—3) **J. Mejer.**



Karl Koischwitz,

Pianoforte-Fabrik, (3—2

empfiehlt ihre **Pianino's eigener Fabrikation**, kreuzsaitig, ganzem Eisenrahmen mit bester ausländischer Mechanik, zu den billigsten Fabrikspreisen.

Etablissement für sämmtliche an Pianino's, Flügel 2c. 2c. vorkommenden Reparaturen, Stimmungen, Aufpolirungen, prompt, reell, billig.

Um gütigen Zuspruch bittet

Karl Koischwitz, Dzielna 44.

Metallwaarenfabrik und Mechanische Anstalt

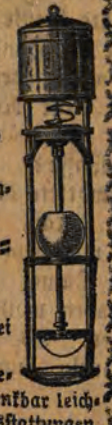
von

Fräntzl & Grundman,

Warschau, Leszno Nr. 90.

liefert





Bogen-Lampen (System Hansen),

Nebenschluß-, Differential- und Hauptstromlampen (in 15 Staaten patentirt durch die Sächs. Bogenlampenfabrik Schmidt & Hansen).

Das Neueste und Vollkommenste der Jetztzeit.

Effectvolles Licht bei absoluter Ruhe und Gleichmäßigkeit bei constantem Leuchtpunkt.

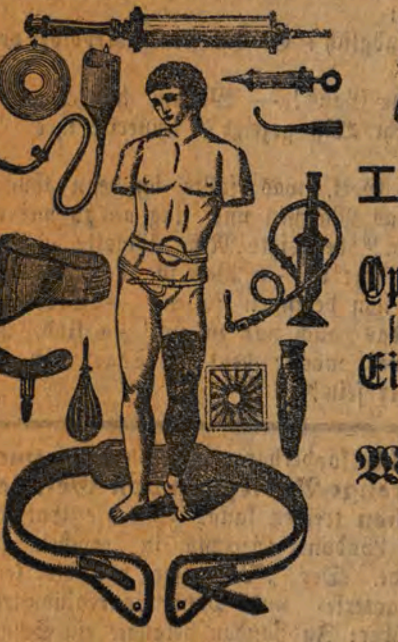
Für Stromstärke von 2—25 Amp.—Keine Unterbrechung im Nebenschluß.—Functionirt absolut geräuschlos.—Denkbar leichteste Bedienung der Lampe.—Einfachste bis eleganteste Ausstattungen.

Prospecte und Preislisten gratis und franco. (23

Vertreter gesucht.

Ausführung von Waffen und Electrotechnischen Bedarfsartikeln.

Maschinen und complete Einrichtungen für Metallbearbeitung jeder Art.







Lager

Optischer und chirurgischer Artikel

sämmtliche Maaße und Proben,

Einrichtung electrischer Glocken und Telephone,

Wringmaschinen auf Abzahlung

bei

A. Diering,

Optiker.

Blooker's reiner Cacao

ein nahrhaftes Getränk. Engros-Lager für Russland: Firma „JAVA“,

St. Petersburg, Grosse Morskaja Nr. 38.

Zu haben in allen grösseren Colonialwaaren- und Droguenhandlungen in Blechdosen 1/1, 1/2, 1/4, 1/8 Kg. (103)

Fabrikant Blooker, Amsterdam,

Mitglied der Jury Chicago 1893.

Dem geehrten Publikum der Stadt Lodz und Umgegend hiermit die ergebene Mittheilung, daß ich am hiesigen Platze, **im Hause des Herrn F. Jarisch, Petr.-Str. Nr. 153, eine**

Buchbinderei, Galanteriewaaren- und Schreibmaterialien-Handlung

eröffnet habe und alle in dieses Fach schlagenden Arbeiten elegant, prompt und zu mäßigen Preisen ausführe. Gestützt auf meine 35jährige Praxis in Kalisch, hoffe ich auch hier die geehrte Kundschaft zufrieden stellen zu können.

Hochachtungsvoll

24) **Louis Wüstehube.**

Die letzten Exemplare des Werkes

ПОДОХОДНАЯ ПОДАТЬ

И РЕЗУЛЬТАТЫ ПРИМѢНЕНІЯ ЕЯ.

Пошлины, торговыя и промысловыя, сборы процентный и раскладочный. Съ приложеніемъ примѣрныхъ счетовъ и балансовъ акціонерныхъ обществъ и товариществъ на паяхъ, М. Е. ТЕРЕХОВА. Цѣна 1 руб.

sind zu haben in der Exp. d. Bl.

Der Unterricht

in meiner Schule beginnt d. 7./19. August. Schüler werden täglich von 9—12 Uhr Vor- und von 3—5 Uhr Nachmittags angenommen. (12—10

Boris Jacobsohn,

Dzielna-(Bahn-)Straße Nr. 7, Haus Seidemann.

DR. M. KROTOWSKI

wohnt jetzt vis-á-vis der alten Wohnung Petrikauer - Straße Nr. 17 neu, Haus Blawat (Hotel Hamburg). (15—14

Die

Aufnahme

der Schüler in meine **4klassige Privat-Schule** (Petrikauerstr. Nr. 92, Conditorei des Herrn Stern) beginnt den 16. und **der Unterricht** am 28. August l. J.

6—2) **Graczyk.**

In meiner

Privatschule

auf der **Zawadzka Straße Nr. 19** (im Hause der Frau Theofila Schmidt) beginnt **der Unterricht** den 20. (1.) August. — Aufnahme der Schüler findet täglich statt. (8—7

S. Thomas.

Umzüge (47

mit Federrollwagen und zuverläßigen Leuten übernimmt

Michael Lentz,

Widzewska 71, vis-à-vis Teschich's Kohlenplatz.

In der (10—2

Privatschule

für Knaben,

Przejazd Nr. 12 (dem Cyklistenplatze gegenüber) beginnt die Aufnahme der Schüler den 15. und der Unterricht den 24. August.

Bei der Schule befindet sich ein Pensionat.

Zenon Goetzen.

Jüdisches

Mädchen-Pensionat

in Warschau.

Jüdische Eltern, welche wünschen, ihren Töchtern eine gediegene Bildung ertheilen oder eine höhere Lehranstalt besuchen zu lassen, finden in meinem hochobrigkeitlich-concessionirten Pensionate liebevolle Aufnahme. Energische Nachhilfe in allen Schularbeiten wird zugesichert. Russische, deutsche und französische Conversation. Musikstunden im Hause.

Wegen möglichst individueller Behandlung nur beschränkte Anzahl von Pensionärinnen; daher gefl. Anmeldungen möglichst bald erbeten.

Nähere Auskunft ertheilt Herr **Schulvorsteher Lewinsohn**, Zawadzka 15, hierselbst.

Frau Dr. Ida Mandelstamm,

Warschau, Nowolipie 30, Qu. 10.

Schüler-Anmeldungen

für meine Lehranstalt (Zawadzkastraße Nr. 15) nehme ich täglich von 9—11 Uhr Vormittags und von 4—6 Uhr Nachmittags entgegen.

Lehrer **J. Lewinsohn.**

Ein durchaus tüchtiger

Spinnmeister

wird gesucht. (6—5

Wo? sagt die Exp. d. Bl.

Lodzer Theater.

Im Garten Sellin.

Heute, Sonntag, den 19. August 1894

Zum 1. Male:

„Papa Pepi.“

Lebensbild mit Gesang und Tanz in 5 Akten aus dem französischen von Feliks Kozłowski. Gegenwärtig im „Vaudeville“-Theater in Warschau mit großem Erfolge gegeben.

Mittagstisch,

zu solidem Preise, bei einer anständigen Familie, sucht ein älterer Herr. — Gefl. Adresse unter „Mittagstisch“ an d. Exp. d. Blattes erbeten.

Plüsch-Weber

finden dauernde Arbeit in der Plüsch-Fabrik von **M. S. Bermann**, Petrikauerstr. 502|56, Haus des Herrn F. W. Schweikert. (6—3

J. Schammel,

Breslau, Brüderstr. 9.



Engl. Drehrollen

bewährtester Construction in bester Ausführung mit Patentvorrichtung für leichten ruhigen Gang.

Mehrjährige Garantie. 8)

Ein starkes (3—3

Pferd

(Einspänner) zu verkaufen.

Bei wem? sagt die Exp. d. Bl.

Dr. med. W. Kotzin,

Specialarzt für Herz-, Lungen- und Frauenkrankheiten,

wohnt jetzt Dzielna- (Bahn-) Straße Nr. 7, Haus Seidemann, und empfängt von 9—11 und von 3—5 Uhr. (15-11

Electricität u. Massage

gegen Krämpfe, Lähmung, Nervenschwäche, Rheumatismus u. s. w.

Nervenarzt (16-6

Dr. Eliasberg,

aus d. Klinik d. Prof. Mendel (Berlin), Petr.-Str. 28, Haus Petrikowski 2. Etage.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою
Варшава 6 Августа 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

richt fortwährend ein steter Mangel an tten; die Vermehrung der Thiere hält mit wegfangen derselben nicht gleichen Schritt. Arbeit wird im tiefsten Dunkel vorgenommen. der Mitte des Raumes, gewöhnlich des Kellers, cher von den Ratten am meisten besucht wird, t der Rattenfänger als Köder eine Tonne mit m Käse auf, er selbst lagert sich mit einer omatisch zu öffnenden Blendlaterne am Boden. der Rechten hält er eine große Zange, neben steht ein Korb mit selbstschließendem Deckel. ungslos nahen die Thiere bald dem Köder und innen an der Tonne zu nagen. In diesem mente entsendet die Blendlaterne einen Licht- in das Dunkel und beleuchtet eine Anzahl Thiere, die sich, einmal geblendet, Kanin- gleich auf die Hinterfüße setzen. Der Schein chwindet jedoch sofort wieder, und die Thiere, he ihr Nagearbeit aufs neue beginnen, merken t einmal, daß eines der ihrigen bereits in dem be verschwunden ist. Mit unglaublicher Ge- indigkeit hat die Zange des Fängers eines der ere gepackt und in den Korb gesteckt. Dies derholt sich nun mit jedem neuen Lichtblitz in geräuschlosesten Weise so lange, bis die letzte te verschwunden ist. So viele Exemplare auf diese Weise gefangen werden, die Nach- e ist stets größer als der Vorrath, sodaß jede ebige Anzahl mit Leichtigkeit an den Mann acht wird. Ab und zu veranstalten die pro- ionellen „rat catchers“ von New York ein ntliches Preis-Wettfangen, in welchem Demjeni- ein Preis zuerkannt wird, welcher in kürzester die meisten Ratten fängt, außerdem — und ist gewiß die Hauptsache der Veranstaltung — dem Sieger der Titel des „Champion-Rat- ängers von Amerika“ zu. Diese modernen tenfänger zählen in New York nach hunderten ihre „Kunst“ gewährt ihnen eine unversiegbare nahmequelle.

Der „Idee“ eines der modernen Pfadfinder Wohlstande sind auch die „Schlüsselcontore“ sprungen, die, wie das Rattengeschäft, nur den großen Städten zur Blüthe gelangen nten. Diese Schlüsselcontore sind Anstalten, in chen Jedermann seinen Schlüsselbund registriren n kann. Der Preis ist ein sehr geringer. empfängt dagegen ein Nickelplättchen mit ender in dasselbe eingravirter Notiz: „Der der erhält für die Rückgabe dieser Schlüssel n Dollar *Belohnung bei der* . . . . . . Safe Nr. . . . . Broodway, New York. Nr. 263“ — — Wer ein solches Plättchen an e Schlüssel hängt, darf dieselben gern einmal ieren. In 99 von 100 Fällen tauchen dieselben dem Schlüsselcontor wieder auf, wo der iche Finder die hohe Belohnung eines llars in Empfang zu nehmen wünscht. Ja, Macht dieses Dollars geht so weit, daß in reichen Fällen selbst solche Schlüssel nach gen Wochen zurückkommen, die mitsammt der idung, dem Ueberrock, in welchem sie sich be- den, gestohlen worden waren. Das Comptoir, hes für eine jährliche Versicherung vielleicht ein paar Cent fordert, aber für den gefun- n einen Dollar zahlt, macht trotz diesem billi- Preise ein ganz lohnendes Geschäft; denn de diejenigen, welche so vorsichtig sind, ihre lüssel in der geschilderten Weise zu schützen, ieren dieselben, am seltensten, so daß das eau verhältnißmäßig wenig Gelegenheit findet, ohnungen auszuzahlen. Viele Finder verzichten auf den ausgesetzten Preis. Für die Ge- iftsleute, welche so unglücklich sind, ein Mal Schlüssel zu verlieren, ist das Comptoir von unschätzbarem Werthe, da dasselbe ihnen allein Gelegenheit bietet, ihre Schlüssel wie- zu erlangen, sondern hauptsächlich, weil infolge er Vermittelung der Name des Verlierers im gehalten wird, der Letztere somit Gaunern, die seine Schlüssel vor der gabe nachgeahmt haben könnten, geschützt

Würde es nicht über den Rahmen dieser ze hinausführen, so könnten diese Beispiele Mühe fortgesetzt werden, bis sie den Umfang artigen Buches erreicht hätten, und es te nicht schwer halten, für jeden einzelnen der erfolgreichen Verkörperung seltsamer n den Beweis anzutreten. Ein Blick auf die ne unter den industriellen Größen Amerikas gt, um dies im Voraus zu bestätigen. mas A. Edison war ein armseliger Zeitungs- äufer, Lorry, der Millionär, ein Stiefelputzer, Präsident Cleveland war ein Office-Junge Gould ein Holzfäller. Den modernen Weg Wohlstand, den der Niedrigkeit, der harten, losen Arbeit, den sie und mit ihnen die meisten ren Millionäre geschritten sind, gehen auch nwärtig tausende, die, jetzt noch verkannt und achtet, einst an der Spitze ihres Landes stehen den.

---

ne Pension für Millionärinnen.

Von

Clara Steinitz.

In einem Lande, dessen unerschöpfliche Reich- squellen aus Bettlern oder doch wenigstens gräbern von heute bis morgen Fürsten von os Gnaden schaffen, stellen sich die Bedürf- nach Erziehungsanstalten, die bei uns in pa ihr altbescheidenes Maß innehalten, in aschenden Qualitäten und Dimensionen ein. hat unser altes Europa sich bisher mit aller- vornehmen und reichen Pensions- und lanstalten für höhere Töchter begnügt, in rika dagegen, am Ufer des Hudson, hat sich its das Bedürfniß nach einem Lehrinstitut, nach einer „Academie“ für Millionärinnen Bahn gebrochen. Es ist nicht uninteressant, dieser New-yorker Anstalt einen kurzen Besuch abzustatten, unter deren Dach allnächtlich achtzig Millionärinnen ihr elegantes Lager aufsuchen. Was für eine Zukunft lacht diesen achtzig gold- und braun- und schwarzscheitligen Mädchen entgegen, die da wie eine Schaar Vögel in einer Voliere durcheinanderflattern.

Die moderne Poesie geht gern in Lumpen und sucht sich schmutziges, lasterhaftes, verkommenes Volk zusammen, mit dem sie haust, und dessen Sprache sie annimmt. Sie ist darüber selbst einigermaßen heruntergekommen, und wir werden ihr daher in den eleganten Räumen des großartigsten Pensionats, wie nicht nur Amerika, sondern die Erde es aufzuweisen hat, kaum begegnen. Eine kluge, helläugige, gesundheitstrahlende und goldflimmernde Schwester dieser verlotterten Poesie treffen wir dagegen an, das ist die von groben Existenznothwendigkeiten erlöste, freiathmende Wirklichkeit großer Verhältnisse.

Im eleganten Viertel an der Riverside Drive in Newyork leiten die Damen Mary und Jane Ely das Pensionat, in welches die Mütter-Millionärinnen aus dem Osten und die Gattinnen der Silberkönige und Schweinefleischlieferanten aus dem Westen ihre Töchter schicken, um dort aufpolirt, entwickelt und zu zukünftigen Tonangeberinnen der Mode und Gesellschaft herangebildet zu werden. Sobald sie den Händen der Damen Ely entflattern, sind die jungen Millionärinnen fertig und bereit, in der Sphäre der „tadellos Gekleideten“ zu glänzen, ihr wohl gar neue Gesetze zu geben.

Im Lehrverzeichniß dieser in mehr als einer Beziehung merkwürdigen Schule ist auch Algebra angeführt, aber diese ehrwürdige Wissenschaft legt hier ihren trockenen Ton ab und paßt sich, so gut es ihren Runzeln gelingt, den Bedingungen an, die ihr Eingang in die glatten Mädchenstirnen versprechen. Sie hat hier eher eine Lücke in der Schuletikette auszufüllen, als daß sie die Schülerinnen mit ernsteren Aufgaben bedrohen dürfte. Um solche handelt es sich — in diesem Sinne wenigstens—nicht in dem hochrespectablen Institut der Damen Ely. Nein, um etwas ganz Anderes handelt sich's hier, um etwas weitaus Wichtigeres: um eine Generalprobe nämlich in dem großen Gesellschaftsdrama, in welchem jede einzelne der jungen Damen eine hervorragende Rolle zu spielen berufen ist. Alles altmodische Getändel ist den perfect gedrillten Zöglingen, die sich unter den Fittichen der Fräulein Elys bewegen, etwas vollständig Unbekanntes, sie kichern und cocettiren nicht hinter spitzenbesetzten oder seidenen Taschentüchern in Duodezformat, sie reden keinen Jargon und keinen „Steny“, und „Gummikauen“ wäre ihnen ein Gräuel. Statt all dieser verblaßten specifisch amerikanischen Backfischamüsements, die frühere Decennien entzückten, —und Decennien nehmen in unserer raschlebenden Zeit, und gar nach amerikanischer Zeitrechnung, die Bedeutung ein, die man sonst grauen Jahrhunderten zuerkannte — statt all dieses verstaubten Trödels also tritt an die jungen Mädchen die Verpflichtung heran, sich für den „Salon“ vorzubereiten, zu dessen Beherrscherinnen sie in wenigen Jahren zählen sollen. Die junge Millionärin lernt also täglich, wie sie ihre Schleppe zu regieren, wie sie ein Diner zu veranstalten und wie sie den Herrn zu unterhalten hat, an dessen Arm sie sich zu Tisch begiebt. Eine luchsäugige Duenna hat mit aller Strenge darauf zu achten, daß kein Hauch aus der vulgären Welt draußen das Erziehungswerk schädige, welchem die Damen Ely sich mit so heiligem Eifer unterziehen.

Die Academie ist ein großer hellgelb gemalter Ziegelbau in altem Colonialstil. Die ganze Länge des Gebäudes, welches sich inmitten eines riesigen Rasenplatzes von mehr als hundertsechzig Quadratruthen Umfang befindet, wird von Säulengängen umschlossen. Die Front des Gebäudes geht auf den Hudson. Eine entzückendere Lage kann man sowohl in Bezug auf malerischen Reiz als in gesundheitlicher Rücksicht nicht finden, eine Lage, welche die Vorzüge eines Landpensionats mit dem schnellen Zutritt zur Großstadt verbindet.

Das „Parlour“ der jungen Mädchen befindet sich im Erdgeschoß, und hier halten sie ihre Empfangstage und ihre Tanzübungen ab. Um die zukünftigen Leuchten der Gesellschaft in der zarten Kunst, eine Unterhaltung zu führen, zu Meisterinnen zu machen, wird ihnen sogar das Recht eingeräumt, ehrenwerthe junge Herren aus gutem Hause zu empfangen, ein Recht, das sonst in keinem Pensionat statthaft ist und daher als etwas an anderen Orten Unerreichbares eine doppelte Werthschätzung erfährt. Natürlich ist dieser Salon prachtvoll ausgestattet und unterscheidet sich in jeder Weise von dem gewöhnlichen Empfangszimmer anderer Schulen und Pensionate. Große und tiefe Sammetfauteuils, die zum Sitzen einladen, an den Wänden Kunstwerke, ein wundervoller Flügel, luxuriöse Lampen und ziemlich kostbare Kunstnippes füllen den Raum, dessen riesige Ausdehnung allein die Illusion stört, als befände man sich in einer Privatwohnung von seltener Pracht. Hier erwerben sich die Damen practische Uebung in allen Fragen der Etikette. Wenn es einmal vorkommt, daß bei einer solchen Toilette- und Etikettenprobe ein ungeschicktes Mädchen sich auf die Schleppe tritt oder den russischen Thee über das Oberhemd oder Beinkleid eines Herrn schüttet, so nimmt sie eine der Lehrerinnen sanft an der Hand und führt sie fort. Während der ganzen Woche unterweisen die Oberlehrerinnen sie, wie sie sich geschickt mit ihrer Schleppe abzufinden, wie sie dieselbe zu beherrschen habe, wie sie mit der Theetasse tändeln und zugleich den Gast unterhalten könne. Und bei der nächsten Plauderprobe beobachtet die Lehrerin in stillem Triumph die Fortschritte, welche die Schülerin gemacht hat.

Ebenso wichtig, wie das correcte Verhalten im Salon ist die Dressur für das Diner. Auf demselben Flur wie das Empfangszimmer befindet sich das Schulspeisezimmer mit Raum für hundert Theilnehmerinnen an der Tafel. Die Tische sind allezeit mit den Delicatessen einer eleganten und modernen Häuslichkeit bestellt. Die Gänge sind von vortrefflicher Beschaffenheit und werden zierlich angerichtet aufgetragen. Die Tischkarten sind französisch gehalten, es sind mit einem Wort „Menus“, und die Bedienung wird von schulgerecht befrackten Kellnern besorgt, die ihre Muttersprache vergessen zu haben scheinen, auf alle Fälle ist ihr Gebrauch ihnen streng untersagt. Selbstverständlich ist das Diner ein Staatsmahl, dessen academisch festgesetzte Gänge unter Beobachtung der Salongebräuche absolvirt werden. Die Schulregeln legen überdies den Zöglingen die Verpflichtung auf, zum Diner in Abendtoilette zu erscheinen.

Die übrigen Räume des Erdgeschosses sind zu Classenzimmern bestimmt, während der zweite und dritte Stock die Schlafräume enthalten. Aus Freundschaftsgründen schlafen wohl einige der Mädchen in einem gemeinschaftlichen Zimmer, die meisten aber haben ihr eigenes, entzückend eingerichtetes Schlafgemach. So ist das Zimmer einer jungen Erbin, Miß K. G's, welche bereits in der nächsten Saison am Horizont der New-Yorker Gesellschaft aufsteigen soll, besonders reizend ausgestattet und mag für die Art und Weise, mit denen die Damen Ely ihrer Aufgabe gegenübertreten, als typisches Beispiel dienen. Der Boden aus polirtem, wie ein Spiegel glänzendem Eichenparket wird in der Mitte von einem Teppich bedeckt, dessen discrete Farben dem Zimmer Stimmung geben. Die auf den Hudson blickenden Fenster sind von jungfräulich weißen Dimitrydraperien verhüllt, welche Bänder von zartem Blau zurückbinden. In derselben mattblauen Schattirung ist die Tapete gehalten. Eine Bettstelle aus Messing und Email, ein Ahornschreibtisch, dessen Spiegel von Photographien fast überdeckt ist, eine Ottomane, ein Flügel, ein mit kostbarer Sévresgarnitur eingerichteter Toilettisch machen das Meublement in diesem intimen Wohngemach der knospenden Schönheit aus. Derartige Zimmer sind zu Dutzenden in der „Academie“ vorhanden. In den Räumen, welche mehrere Zöglinge zusammen bewohnen, hat jede der jungen Damen ihren besonderen Schreibtisch, ihren Waschtisch und natürlich ihr besonderes Bett. Die übrigen Möbel dienen zum gemeinsamen Gebrauch. Im zweiten Stock befindet sich ein schöner Turnsaal, in welchem die verschiedenen Classen ihre Uebungen vornehmen, denn als Hauptaugenmerk schwebt es der Schule stets vor, prächtige Exemplare physisch vollendeter Mädchengestalten heranzubilden.

Selbst die Wäscheleine dieses interessanten Pensionats hat ihre besonderen Bedeutsamkeiten und unterscheidet sich gründlich von solchen gewöhnlicher Mädchenschulen und Pensionate. Spitzenumkräuselte Leibwäsche, blaurothe und lavendelfarbene Seidenhemden, zierliche Quadrate, welche Taschentücher darstellen, und Hunderte von buntseidenen Streifen flattern anmuthig im Winde, und unwillkürlich denkt man dabei an die Verzeichnisse, welche andere Pensionate versenden: so und so viel von jedem Wäschestück muß vorhanden und es darf keinerlei Garnitur daran sein. Nein, dort sind diese spitzenumhüllten Mysterien total unstatthaft! Dort ist die Summe der wöchentlich zu verbrauchenden Wäschestücke vorausbestimmt und darf nicht überschritten werden. Ein Dutzend Stücke, Strümpfe und Taschentücher eingerechnet, gelten dort bereits als üppig. Den Zöglingen der Misses Ely dagegen sind zwei Dutzend große Stücke wöchentlich erlaubt.

Eine Insassin des Elyschen Instituts zu werden, kostet das bescheidene Jahrgehalt von viertausendvierhundert Mark, die Extrastunden ausgeschlossen. Dazu gehört z. B. der Musikunterricht, der an sich bereits ein ganz ansehnliches Item darstellt, da eine Lection im Gesang von der Dauer einer halben Stunde einundzwanzig Mark, eine Clavierstunde wöchentlich das Jahr hindurch etwas mehr als tausend Mark kostet, dazu vierhundert Mark ungefähr für Benutzung des Schulflügels. In Fällen, wo die Mädchen Unterricht von Lehrern wünschen, die das Institut nicht besuchen können, berechnet man ihnen zwei Mark die Stunde für die Begleitung einer Ehrendame in den Unterricht und wieder nach Hause. Aehnlich veranschlagt wird die Begleitung zum Doctor, Zahnarzt, zur Schneiderin oder an einen Vergnügungsort. Und da die strengste Schulverordnung besteht, daß kein Zögling ihr Näschen ohne Begleitung auf die Straße stecken darf, so machen diese kleinen Extras auf der Rechnung einen ganz anständigen Posten aus.

Vierhundertzwanzig Mark jährlich betragen die Kosten für ein besonderes Zimmer. Wenn die jungen Mädchen unwohl sind und nicht zu Tische kommen können, berechnet man dafür, daß man ihnen das Essen auf das Zimmer schickt, jedes Mal eine Mark. Alles in Allem kostet ein junges Mädchen, das seine Erziehung in diesem Institut vollendet, den Eltern ungefähr acht- bis neuntausend Mark das Jahr, wenn wir Kleidung, Amüsements, Taschengeld und Aehnliches einschließen.

Die Akademie ist stets besetzt. Sie ist auf achtzig Schülerinnen eingerichtet, und die erste Vakanz tritt in zwei Jahren ein. Die Zöglinge stehen im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren und machen bereits den Eindruck, als seien sie vollkommen reif für die sie erwartende Stellung in der Gesellschaft, als seien sie gewappnet für jede Fehde, die sie etwa bedrohen könnte, und als brauchten sie Niemandes Gegnerschaft zu fürchten. Es handelt sich notürlich in einem derartigen Institut nicht etwa um die Erreichung einer gründlichen Bildung, doch ist die Möglichkeit, sich eine solche dort anzueignen, keineswegs ausgeschlossen. Jedenfalls aber verlassen die Mädchen die Akademie als vollständige Damen, die sich zu behaupten wissen, und die oft sogar in Fragen der Wissenschaft und Gelehrsamkeit den Ton anzugeben verstehen. Zu gleicher Zeit finden sie die Gelegenheit, willkommene Freundschaften anzuknüpfen, sich das Französische vollkommen anzueignen, eine äußerst selbstbeherrschende Haltung zu gewinnen, von Rechenkünsten so viel zu profitiren, daß sie später Buch über ihre Güter führen können, ein paar Gedichte auswendig zu lernen, Klavier zu spielen und ein Diplom zu bekommen. Der Zweck, um dessentwillen sie die „Akademie“ besuchten, ist somit erfüllt, eine oberflächliche Bildung erreicht und die jungen Damen der Eroberung englischer oder europäischer Wappenkrönchen überhaupt gewachsen.

Nach den Lehrjahren tritt die Tochter mit einer Miene der Ueberlegenheit und Unanfechtbarkeit in das elterliche Heim zurück, die sogar der Mama imponirt. Das ist um so eher der Fall, wenn Mama, wie das drüben so überaus häufig vorkommt, ihre Laufbahn in einem Dorfnest begonnen und bis zur Erhebung in ihre plutokratische Würde hinter einem Ladentisch oder in einer Waschküche Station gemacht hat. Mit Triumph sieht gerade solch eine Mama das Töchterchen mit der „vollendeten“ Erziehung heimkehren, und sie kann sich über die weise Wahl der Bildungsanstalt nicht genug gratuliren. Doch sind die Resultate der Elyschen Dressur auch für anspruchsvollere Mütter ein Ziel, „aufs Aeußerste zu wünschen.“

— Die „Times“ erhält aus Tromsö, eine Stadt und Insel an der Nordwest-Küste Norwegens, folgenden telegraphischen Bericht; Vom Norden Spitzbergens ist hier der Fischerkutter „Malyger“ eingetroffen, der directe Nachrichten von der **Wellmann'schen Nordpol-Expedition** bringt; vier Mitglieder der Expedition (Dr. Bottolfsen und drei Matrosen) kehrten auf dem Kutter nach Tromsö zurück. Sie erzählen, daß ihr Schiff „Ragnvald Jarl“ nachdem es mehrere Male glücklich Eisfelder, sowohl vom Winter herrührende als neue überwunden hatte, am 2. Mai nach Table Island, einer zur Sieben-Insel-Gruppe gehörenden Insel, gekommen sei. Von hier mußte es, durch das Eis gezwungen, nach Walden Island zurückkehren, wo Wellmann am 24. Mai das Schiff mit 13 Mann, 40 Schlittenhunden und Proviant für 110 Tage zurückließ. Darauf rückte die Expedition 30 oder 40 Meilen nach Osten vor, mit der Absicht, sich dann eine Straße nach Nordosten zu öffnen und den Versuch zu machen, das Land zu erreichen, das wahrscheinlich in jener Richtung existirt. Bis zum Tage der Abfahrt in Schlitten hatte die Expedition schönes Wetter gehabt, denn die niedrigste Temperatur, die verzeichnet wurde, war nur 20 Grad Fahrenheit unter Null. Alle Mitglieder der Expedition waren gesund, als sie das Schiff verließen. Es war ihre Absicht, auf demselben Wege, auf welchem sie gen Norden vorrückten, wieder zum Schiffe zurückzukehren. Sie hofften, zwischen dem 1. und dem 15. September das nördliche Spitzbergen und am 1. October das Generalquartier auf Dane's Island zu erreichen. Am 28. Mai aber, vier Tage nachdem Wellmann das Schiff verlassen hate, wurde der „Ragnvald Jarl“ von den Eismassen zerquetscht und gänzlich vernichtet, nur etwas Proviant und einige Geräthe konnten gerettet werden. Eine Nachricht von der Katastrophe wurde sofort an Wellmann geschickt und erreichte ihn in Martens Island. Er selbst mit drei anderen Mitgliedern der Expedition kehrte nach Walden Island zurück und aus den Trümmern des Schiffes bauten sie sich ein gutes Haus, in welchem ein großer Theil der Gesellschaft wohnen konnte. Dann reiste Wellmann wieder ab, um die Seinigen zu erreichen. Die letzte Nachricht von den kühnen Pionieren ist vom 17. Juni. Sie waren bis etwa vier Meilen östlich von der Plateninsel gelangt, aber sie hatten undurchdringliches Eis gefunden. Drei Männer hatten sich von der Expedition getrennt. Weiter wußte man nichts von ihr. Capitän Bottolfsen und die anderen drei Genossen Wellmann's waren auf ihren Aluminiumbooten südlich gefahren, in der Hoffnung, irgend ein Fischerschiff zu finden, das sie nach Norwegen bringen sollte. Sie trafen in der That den Kutter Malyger, der sie an Bord nahm und sie nach Tromsö brachte. Es soll jetzt ein anderes Schiff zur Rettung der Expedition ausgesandt werden.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою
Варшава 6 Августа 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.

n Ganzen 330 vorgekommen, also durchschnitt-
ch entfallen auf jeden Tag 14 Erkrankungen.
ie Zahl ist durchaus nicht groß, und da nicht
mal die Hälfte der Fälle tödtlich verlaufen
, so muß doch einem jeden die Panik als über-
ieben erscheinen. Wir können mit Gewißheit
arauf bauen, daß bei strikter Befolgung der
itens der Sanitätsbehörde vorgeschriebenen
Maßregeln, die gefürchtete Epidemie recht bald
n Ende nehmen wird.

— **Sommer-Colonien.** Wie uns mit-
theilt wird, sollen in der künftigen Woche noch
wei Parthien Kinder ins Freie abgeschickt wer-
n. Die Gesammtzahl der in diesem Jahre nach
n Sommer-Colonien abgeschickten Kinder wird
150 betragen, also um 150 mehr, als im Vor-
hre. Wir haben Gelegenheit gehabt, Briefe zu
sen, in denen die Eltern der kleinen Kolonisten
r tiefsten Dankbarkeit Ausdruck geben und die
Wohlthaten der jungen zweijährigen Institution
ankbaren Herzens anerkennen.

— **Einbruchsdiebstahl.** Der an der
Zegielnianastraße, neben dem Mädchen-„Gymna-
um" wohnhaften Wittwe Salomea Soboczynska
urden am Mittwoch in ihrer Abwesenheit mit-
lst Einbruchs ein Depotschein der hiesigen
andelsbank (Nr. 3516) über 2400 Rbl. sowie
nige Rubel baares Geld gestohlen. Der Um-
and, daß die Diebe das Versteck—das Bettstroh
—auffanden, läßt darauf schließen, daß dieselben
it den Verhältnissen genau bekannt waren.

— **Umzug.** Aus Furcht vor der Epidemie
erlassen viele Personen die Altstadt und quar-
eren sich bei Verwandten und Bekannten im
üden der Stadt ein. Die Polizei hat ihr Augen-
erk darauf gerichtet, damit dieser Umzug mit den
anitären Vorschriften übereinstimme und nicht
wa eine Verschleppung der Epidemie stattfinden
önne.

— **Ein seltenes Schauspiel** für eine
Großstadt bot sich gestern unseren Blicken. Es
gen nämlich Störche in einer Anzahl von 30
s 40 Stück von Nord nach Süd und dürfte
es, wenn dieselben nicht etwa nur eine Vergnü-
ungstour gemacht, sondern schon die Reise nach
n wärmeren Gegenden angetreten haben, auf
nen zeitigen Winter schließen lassen.

— **Gefunden** wurden vor einigen Tagen
ier größere und drei kleinere Kopfkissen und kann
ch der rechtmäßige Eigenthümer Wulczanskastraße
Nr. 105 (neu) Haus Mitte, bei Schreiber
elden.

— **Eingesandt.** In einem Artikel des
„Kur. Warsz.", (Nr. 224) betreffend die **Er-
weiterung des hiesigen Bahnhofes,** wel-
her von der „Lodzer Zeitung" (Nr. 182) repro-
uzirt wurde, ist die Behauptung aufgestellt, daß
ie Ausführung der geplanten Arbeiten nicht be-
onnen werden könne, weil die Seitens der Bahn-
erwaltung den Besitzern der angrenzenden Grund-
ücke gemachten Propositionen ohne Erfolg ge-
ieben seien und weil diese letzteren zu hohe
reise forderten. Im Interesse der hierdurch der
Spekulationssucht verdächtigten Grundbesitzer kann
h als Eingeweihter Folgendes zur Aufklärung
mittheilen:

Die Bahndirection hat am 7. Au-
ust d. J. durch den hiesigen Stadtmagistrat
reisdeklarationen von sämmtlichen Betheiligten
fordert und erhalten, bis zur Stunde
ber noch kein Gebot gemacht; von
ner Verschleppung Seitens der Grundbesitzer
ann also keine Rede sein.

Was ferner die Preisforderungen anbetrifft,
o variiren dieselben von 2—4 Rbl. pro Quadrat-
. Berücksichtigt man nun den Umstand, daß
e Grundstücke theilweise gegenwärtig eine Pacht-
umme tragen, welche, nur zu 5% angenommen,
n ansehnlichen Betrag von 13 Rbl. pro Qua-
ratelle repräsentirt, so ist Niemand berechtigt,
ie Forderung von 2—4 Rbl. als übertrieben zu
zeichnen.

Einige der Herren sind der Bahn-Verwal-
ng sogar soweit entgegengekommen, ihr ihre
rundstücke zum glatten Austausch gegen andere,
tfferntere Plätze an der Bahn anzubieten, was
er die Bahn einfach ablehnte.

Obgleich nun die meisten der Besitzer keines-
egs Leute sind, die ihre Grundstücke zu Speku-
ationszwecken erworben haben, so kann man ihnen
ndem nicht zumuthen, daß sie dieselben der
Bahn unter dem Selbstkostenpreise überlassen oder
r schenken werden, denn sie benöthigt derselben
cht zu Zwecken, die das allgemeine Interesse
rühren, — wie es etwa die Vergrößerung des
Stationsgebäudes oder Verschönerungsanlagen
ären — sondern sie will ihren Grundbesitz zu
ihe Zinsen tragenden Geschäftszwecken, zur Ver-
ößerung der Abladeplätze und zum Vermiethen
weitern.

Daß übrigens das Recht auf Seiten
er Grundbesitzer und die Verzöge-
ung allein der Bahnverwaltung zu-
uschreiben ist, geht wohl auch aus der Ver-
ung der hohen Behörde hervor, welche den An-
ag der letzteren, ihr die Besitznahme der in Rede
ehenden Plätze schon vor der Abschätzung durch
e hierzu ernannte Kommission zu gestatten, ab-
lägig beschieden hat. B.

— **Im Sommer-Theater** wird heute
m ersten Male das Kassenstück des Warschauer
audeville-Theaters „Papa Popy" von F. Kwas-
iewski aufgeführt werden. Auf diese Ge-
ngs-Posse, die auch mit Tänzen und witzigen
Couplets ausgestattet ist, wollen wir hiermit das
ublikum aufmerksam machen.

— Ueber ein **italienisches Ehebruchs-
rama** wird aus Palermo geschrieben: Giuseppe
nzo, ein reicher Gutsbesitzer, heirathete im
vorigen Jahre ein bildschönes, sechzehn Jahre
altes Bauernmädchen Namens Maria Faranda.
Bei dem Ehepaare wohnte auch Santi Sanzo,
ein Bruder Giuseppe's, der bald zu der Schwäge-
rin in Beziehungen trat. Giuseppe merkte jedoch
den Liebeshandel, aber er verzieh den Beiden unter
der Bedingung, daß dieses sträfliche Verhältniß gelöst
werde. Die beiden Liebenden beschlossen jedoch,
den unbequemen Ehemann aus dem Wege zu
räumen, und eines Morgens führte Santi mit
dem Karst drei wuchtige Schläge gegen das
Haupt Giuseppe's. Er hielt ihn für todt und
überbrachte die Freudenbotschaft sofort seiner ge-
liebten Maria, die den Gatten in den Hinterhalt
gelockt hatte. Giuseppe that dem Liebespaare nicht
den Gefallen, zu sterben, aber er verzieh auch
diesmal. Die Ehebrecher nahmen nun zu der
Dorfhere Marianna Alaimo ihre Zuflucht, auf
daß diese mit ihren Zaubereien den armen
Giuseppe aus der Welt schaffe. Die Zaubersprüche
der Alaimo blieben wirkungslos; mehr aber schien
anfangs ein Gift zu wirken, das sie für zehn
Lire an Maria und Santi verkauft hatte und
das diese dem gutmüthigen Giuseppe unter die
Speisen mengte. Er wurde schwer krank, aber
seine starke Natur blieb Siegerin und mit dem
Tode war es wieder nichts. Diesmal verzieh Giu-
seppe aber nicht mehr, und dieser Tage erschienen
die Giftmischer vor unserem Schwurgerichte. Der
Proceß erregte bedeutendes Interesse. Die Ge-
schworenen ließen sich durch die Offenherzigkeit
der „naiven" Maria rühren und bewilligten ihr
mildernde Umstände! Sie wurde deshalb und in
Anbetracht ihrer Minderjährigkeit nur zu dreißig
Monaten Zuchthaus verurtheilt. Ihr Geliebter
Santi erhielt zwölf Jahre und die Here Alaimo
fünf Jahre Zuchthaus.

— Wie viel verbraucht der **Norddeutsche
Lloyd** auf seinen Schiffen jährlich an Proviant?
Diese interessante Frage kam die Allgem. Fleischer-
Zeitung wie folgt beantworten: „Es wurden im
Jahre 1893 an die Schiffe des Norddeutschen
Lloyd geliefert: Fleisch 3,994,442 Pfund, leben-
des Vieh: Ochsen 658 Stück, Kälber 247 Stück,
Schweine 193 Stück, Hammel 508 Stück, Fische
164,498 Pfund, Geflügel 142,045 Stück, Con-
serven 251,441 Büchsen und Gläser, Gemüse im
Werthe von 86,218 Mark, Hülsenfrüchte 386,051
Pfund, Reis 204,060 Pfund, Mehl 2,373,700
Pfund, Brod und Zwieback 1,187,052 Pfund,
Kaffee, geröstet, 183,146 Pfund, Zucker 296,610
Pfund, Milch 225,738 Büchsen und Flaschen,
Kartoffeln 10,008,570 Pfund, Butter 438,937
Pfund, Eier 1,583,210 Stück, getrocknetes Obst
140,354 Pfund, Käse 119,870 Pfund, Eis
13,408,753 Pfund. An Getränken: Champagner
30,261 Flaschen, Sherry, Madeira, Portwein
8,619 Flaschen, Rothwein 145,688 Flaschen,
Rhein- und Moselweine 76,975 Flaschen, Cognac
19,123 Flaschen, Rum und Genever 36,417
Flaschen, Mineralwasser 177,368 Flaschen, Fla-
schenbier 736,670 Flaschen, Faßbier 575,985
Liter."

— **Ein schwerer Unglücksfall** ereignete
sich in Stettin am oberen Theil des Bollwerks.
Der Schraubendampfer „Swinemünde" war auf
der Fahrt von Swinemünde nach Stettin begriffen,
als gegen Abend kurz nach neun Uhr die Fahrt
dadurch behindert wurde, daß ein kleines Boot
ohne jede Laterne den Weg direct versperrte. In
dem Boot befanden sich fünf Personen, drei
Männer, eine Frau und ein Kind. Sie alle
waren des Ruderns unkundig und vermochten
nicht aus der Backbordrichtung des Dampfers zu
gelangen. Das Boot wurde zur Seite gestoßen,
kippte um und alle fünf Personen verschwanden
in den Fluthen der Oder. Sofort wurden die
Rettungskähne herabgelassen, Fangleinen geworfen,
das Resultat war ein wenig erfolgreiches. Zwei
Personen wurden aus dem Wasser gezogen, die
Frau und das Kind blieben verschwunden. Mit
einem Loch im Kopf kam der Arbeiter Ziehm an
Land geschwommen. Als er hörte, daß seine Frau
und sein dreijähriges Kind ertrunken seien, wollte
er sich nachstürzen. Nur mit Mühe gelang es,
ihn zurückzuhalten.

Telegramme.

Görlitz, 16. August. Bei dem Handels-
mann Carl Greilich hierselbst wurden Werthpa-
piere und Effecten im Werthe von 17,000 Mark
durch Einbruch geraubt. Von den Thätern fehlt
bisher jede Spur.

Posen, 16. August. Es scheint jetzt sicher
zu sein, daß der Brand der Zuckerfabrik zu Wre-
schen von ruchloser Hand angelegt wurde. Der
große Geldschrank, welcher ebenfalls dem Feuer
ausgesetzt war, enthielt Werthpapiere und Baar-
bestände in Höhe von über hunderttausend Mark.
Sämmtliche Effecten und das Papiergeld sind
zerstört.

Brünn, 16. August. Ein von Olmütz
nach Brünn fahrender Personenzug ist zwischen
Wischau und Eiwanowitz von Bauern mit Stei-
nen beworfen worden, wobei eine Frau erheblich
verletzt und sämmtliche Fensterscheiben des Zuges
zertrümmert wurden.

Brüssel, 16. August. Das in Paris un-
terzeichnete Uebereinkommen zwischen dem Unab-
hängigen Kongo-Staate und Frankreich umfaßt
vier Artikel. Artikel I setzt als Grenze des Kongo-
Staates den Thalweg des Mbomu und den die
Wasserscheide zwischen Kongo und Nil bildenden
Gebirgskamm fest. Artikel II giebt Frankreich unter
gewissen Bedingungen das Recht der Polizei über
den Lauf des Mbomu und das Recht des Ueber-
tritts auf das linke Ufer des Flusses. Im Arti-
kel IV verzichtet der Kongostaat auf die Be-
setzung von Gebiet im Norden und Westen einer
Linie, welche am 30. Meridian beginnt und am
Nil im Norden von Lado endigt. Artikel III be-
handelt die Wiederbesetzung bestimmter Posten
durch Frankreich.

Madrid, 16. August. Der durch den
vorgestrigen Cyklon in Herencia (Provinz Clu-
dad Real) angerichtete Schaden wird auf drei
Millionen Pesetas geschätzt. Durch den Hagel-
schlag wurden ungefähr 200 Personen verletzt.

Madrid, 16. August. Aus Tanger wird
telegraphirt: Sieben Deutsche, Fahnenflüchtige in
Algerien, die nach Fez gekommen waren, um den
muhamedanischen Glauben anzunehmen, wurden
von dem Sultan Abdul-Aziz zurückgewiesen, mit
dem Bemerken, er brauche keinen „gefälschten
Gläubigen". Die Deutschen wurden darauf nach
Tanger gebracht und auf Befehl des deutschen
Gesandten nach Hamburg eingeschifft. Es sind
noch viel mehr Deutsche desertirt, aber nur die
erwähnten Sieben gelangten nach Fez, die ande-
ren wurden auf dem Wege von den Mauren er-
mordet.

Washington, 16. August. Der Senat
nahm in erster Lesung die vier vom Repräsen-
tantenhause genehmigten Anträge zur Tarifbill,
nach denen Stacheldraht, Kohlen, Zucker und
Eisenerz zollfrei zugelassen werden, an. Ein-
gehendere Debatten werden erst bei der zweiten
Lesung beginnen.

Königsberg, i. Pr., 17. August.
Gestern Nachmittag um $5^1/_2$ Uhr fand in dem
Beschreck'schen Feuerwerkslaboratorium in Vorder-
hufen eine Explosion statt. Die Frau des Be-
sitzers und zwei Kinder wurden getödtet. Ver-
schreck wurde lebensgefährlich, sechs andere Personen
wurden mehr oder minder erheblich verletzt.

Paris, 17. August. Aus guter Quelle ver-
lautet, daß Complotte gegen das Leben des Mi-
nisterpräsidenten Dupuy entdeckt worden sind.
Drei Anarchisten in Barcelona waren dazu be-
stimmt, Dupuy während seines Aufenthaltes in
Vernet-les-Bains mittels Dynamit zu tödten.
Die spanische Polizei hat die französische Regie-
rung sofort benachrichtigt und ihr das Signale-
ment der Verschworenen mitgetheilt.

Die hiesige Polizei hat erfahren, daß ein
zweiter Anschlag, um Dupuy in Vernet-les-Bains
zu ermorden, in Frankreich geplant wurde. Die
Schuldigen sind der Polizei bekannt. In Vernet-
les-Bains wurden umfassende Vorkehrungen zum
Schutze Dupuy's getroffen.

London, 17. August. Nach einer Mel-
dung des Reuter'schen Bureaus aus Pretoria
vom heutigen Tage versuchte die berittene Poli-
zei von Transvaal der Garnison von Agatha,
welches durch die aufständischen Kaffern belagert
wird, zu Hilfe zu kommen, wurde aber zurück-
geschlagen. Sämmtliche Farmen der Bauern
längs des Letaba-Flußes sind niedergebrannt.
Die Kaffern halten die Postwagen an und be-
mächtigen sich der Maulesel.

London, 16. August. Unterhaus. Im
weiteren Verlauf der Sitzung bemerkte der Staats-
secretär für Indien, Fowler, zu dem Budget für
Ostindien, man beklage sich, daß die Einfuhrzölle
Indiens nicht auch einen Zoll auf Baumwolle
enthielten, doch sei dies unmöglich ohne die Zu-
stimmung des Unterhauses, das durch seine Be-
schlüsse solche Zölle als schutzzöllnerisch energisch
verurtheilt habe. Er persönlich sehe keinen Grund,
weshalb solche Zölle nicht eingeführt werden soll-
ten, falls zugleich eine Accise auf indische Baum-
wollfabrikate gelegt werde.

Rom, 17. August. Dem Vernehmen nach
soll der Kronprinz auf Wunsch des Königs von
Neapel nach Palermo als Divisions-Commandeur
versetzt werden.

Auf dem Aetna droht ein neuer Ausbruch.

Angekommene Fremde.

Grand Hotel. Herren: Mauritianc aus Rostow a. D. — Kummer aus Bautzen. — Richter aus Dresden. — Möller aus Düsseldorf. — Tinney und Hansen aus Riga. — Lourie aus Petersburg. — Kiwkin aus Moskau.

Hotel Victoria. Herren: Henschen aus Crefeld. — Schewczyk aus Kalisch. — Rajchmann aus Warschau. — Wagner aus Chemnitz.

Getreidepreise.

Warschau, den 17. August 1894.

(in Waggon-Ladungen pro Pud Kopeken.)

Weizen.					
Fein	von	73	bis	76	
Mittel	„	64	„	70	
Ordinär	„	—	„	—	
Roggen.					
Fein	„	48	„	50	
Mittel	„	45	„	47	
Ordinär	„	—	„	—	
Hafer.					
Fein	„	63	„	67	
Mittel	„	48	„	58	
Ordinär	„	43	„	46	
Gerste.					
Fein	„	45	„	52	
Mittel	„	37	„	40	

Sommer-Fahrplan 1894
Lodzer Fabrikbahn.

	Stunden und Minuten															
Abfahrt v. Lodz			4	— Morg.	7	05 Morg.	12	45 Nachm.	2	25 Nachm.	5	55 Nachm.	10	58 Nachts.		
Ankunft in Koluschki	—	—	5	03 „	8	08 „	1	57 „	3	37 „	7	07 Abends	12	04 Nachts.		
„ „ Skierniewice	—	—	6	22 „	10	23	—	—	5	45 „	—	—	—	—		
„ „ Warschau	—	—	8	35 „	12	40 Nachm.	—	—	7	20 Abends	10	— Abends	6	15 Morg.		
„ „ Alexandrowo	—	—	—	—	3	20 Nachm	—	—	9	45 „	4	03 Morg.	—	—		
„ „ Sosnowice	—	—	—	—	2	45 Nachm.	9	40 Abends	—	—	—	—	6	35 Morg.		
„ „ Dombr. Iw.	—	—	—	—	2	14 „	8	43 „	—	—	—	—	4	23 „		
„ „ „ Wien	—	—	—	—	2	25 „	8	56 „	—	—	—	—	4	31 „		
„ „ Granica	—	—	—	—	2	25 „	8	50 „	—	—	—	—	6	14 „		
„ „ Petrikau	—	—	—	—	9	38 Morg	3	22 Nachm.	—	—	10	12 Abends	2	36 Nachts.		
„ „ Tomaschow	—	—	—	—	10	15 Morg.	—	—	5	14 Nachm.	9	59 Abends	—	—		
„ „ Iwangorod	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	5	18 Nachm.		
„ „ Breslau	—	—	—	—	9	18 Abends	—	—	—	—	10	10 Morg.	2	40 „		
„ „ Brl. via Sosnowice	—	—	—	—	5	52 Morg	—	—	—	—	—	—	5	34 Nachm.		
„ „ „ „ Alexandrowo	—	—	—	—	—	—	—	—	6	39 Morg.	—	—	—	—		
„ „ Wien	—	—	—	—	5	32 Morg	7	04 Morg	—	—	—	—	4	31 Nachm.		
Ankunft in Lodz	3	06 Nachts	8	03 Morg.	10	27 Morg.	3	27 Nachm	5	11 Nachm	8	38 Abends	11	59 Nachts.		

Coursbericht.

Berlin, den 18. August 1894.

100 Rubel = 219 M. 30

Ultimo = — M. —

Warschau, den 18. August 1894.

Berlin	46	—
London	9	33
Paris	37	30
Wien	75	35

Warschau, den 17. August 1894.

Wechsel	Für	Discont	Brief	Geld	Gemacht
Berlin . .	100 M.	3	—.—	—.—	45.82$^1/_2$, 85, 87$^1/_2$
London . .	1 Lstrl.	2	—.—	—.—	9.30
Paris . .	100 Fr.	2$^1/_2$	—.—	—.—	—
Wien . .	100 fl.	4	—.—	—.—	—
Petersburg .	100 Rs.	4$^1/_2$	—.—	—.—	—

ОБЪЯВЛЕНІЕ.

Объявляется, что 8 Августа 1894 года съ 10 час утра въ г. Лодзи подъ № 17 по улицѣ Видзевской будетъ продаваться движимое имущество, принадлежащее Максу Киршфинкелю, состоящее изъ мебели, оцѣненное для торговъ въ 120 руб.

Судебный Приставъ: ОСТРОВСКІЙ.

Редакторъ и Издатель Леопольдъ Зонеръ

Дозволено Цензурою.
Варшава 6 Августа 1894 года.

Schnellpressendruck von Leopold Zoner.